

Die Rache

Zitronenrinde, München V. Juli-August 1949 ✓

Manzger'scher Kunstausleger V. 4. 11. 1951 ✓

Polonien, Lozau

Muffelberg, Gengen A.

Die Tugend, Gengen #

Die Stimme, Hamburg #

Verfahren nach Lengen - Müller #

10.5.52

4.8.52

Die Rache

Von Heinrich Zillich

Im Mai 1946 betrat ein fünfzigjähriger Herr in abgeschabter Kleidung guten Schnitts den in einer Ruine notdürftig instandgesetzten winzigen Laden des keineswegs bedeutenden Münchener Kunsthändlers Kerstenmayer.

Er hatte, beobachtet von diesem behäbigen Mann, der ^{sich} in der Tür stehend und die Hände in den Hosentaschen gegen ~~den~~ ^{die} Sonne zu blinzeln pflegte, die Straße überquert und den Schuttdamm erstiegen, der seit den Bombennächten meilenlang den Bürgersteig säumte, von dort aber kaum einen Blick auf die Gegenstände im Auslagenfenster geworfen, als er jäh herabgesprungen war, dicht vor die Scheibe, an die sich seine Stirne preßte, und hatte dann wohl fünf Minuten mit erschüttertem Antlitz auf eine kleine hölzerne Marienfigur gestarrt, den manchmal stöhnenden Mund verzerrt, die Augen wie im Fieber geweitet. Inmitten silberner Löffel, Zuckerdosen und ähnlicher Dinge lächelte die Madonna hold auf das Jesuskind im linken Arm nieder, umbauscht vom silbergerändeten Blau ihres Gewandes, indessen die Rechte die Schleppe nach vorne hochraffte, als wollte sie damit den strampelnden Knaben überfluten. Das Gebahren des vornehm wirkenden Mannes vor der innigen Gestalt aus der Barockzeit war Kerstenmayer so unheimlich geworden, daß er sich in den Laden zurückgezogen hatte.

Nun stand der Fremde vor ihm und fragte hastig, von wem die Figur verkauft worden sei. Der Händler verbeugte sich tiefer als gewöhnlich und ließ seinen rundlichen Körper wiegen, um auszudrücken, er wisse es nicht mehr.

"Ich verstehe", fuhr der Besucher fort, "Heutzutage forscht man darnach nicht so genau wie früher. Gleichgültig - ich kaufe die Madonna!"

Er zog eine goldene Tabakdose hervor und überreichte sie ihm. Sie trug ein in Edelsteinen ausgelegtes Wappen, um das sich Kränze aus Brillanten schlangen. Das gleiche Glitzern zierte auch die Innenseite des Deckels und reichte sich dort um eine eingegrabene Inschrift, die Kerstenmayer mit heftiger Neugier las. Sie lautete: Die Offiziere des k.u. k. Husarenregiments Nr. 2 dem Oberleutnant Baron Benk zur Erinnerung an den 15. Mai 1918.

Abschmeckend und wohlgefällig schnalzend hielt der Händler die Dose in den hereinfallenden Sonnenstrahl. Sofort sprühte, indem er sie drehte, ein Wirbel von Funken an die Wände, hinweg über die im Raum angehäuften alten Sessel und Schränke bis zu den Krügen und Vasen in den Re-

galen.

Er könne, sagte der Fremde, die Madonna mit Geld nicht erwerben; er habe keins; aber die Dose wiege die künstlerisch nicht sehr bedeutende Figur sicherlich ums Doppelte auf; darum schlage er einen Tausch vor und bitte, ihm den Wertunterschied bar auszuhändigen; falls dies unerwünscht sei, wolle er zur Beschaffung des erforderlichen Betrags die Dose anderswo veräußern.

Dem Kaufmann trat Schweiß auf den kahlen Schädel. Die Angst, sich einen ungewöhnlichen Gewinn zu verscherzen, trieb ihn zu eifrigen Beteuerungen seines Einverständnisses.

Benk unterbrach ihn: "Reichen Sie mir bitte die Madonna her!"

Er empfing sie mit beiden Händen, betrachtete sie schweigend, ließ sie verpacken und schritt wie im Traum zur Tür, wo er sich umwandte und nachsann, während Kerstenmayer über diese offenbare Verwirrtheit staunte, dann schrak der Baron aus seinen Gedanken auf und meinte, er werde in etlichen Tagen zurückkehren, sein Geld abzuholen, doch stockte er wieder und fragte, ob er es nicht schon jetzt erhalten könne.

Der Händler bejahte es.

Benk kam nochmals zum Pult, freilich schien er dabei ganz geistesabwesend zu sein, hörte nicht, welche Preiserwägungen Kerstenmayer vor sich anstellte, sondern sah zu Boden, bis er plötzlich hervorstieß: "Wer brachte Ihnen die Figur? Für mich ist das sehr wichtig!"

Kerstenmayer begann sich zu wiegen; er blinzelte unbehaglich und ordnete seine Krawatte.

Benk sprach weiter: "Ist sie Ihnen von einem der Leute aus dem Südosten, die hier herumstreunen, verkauft worden?"

"Ich kann mich nicht erinnern - " versuchte Kerstenmayer abzulenken.

"Doch, das können Sie!" beehrte Benk auf, "Kunsthändler wissen derlei immer. Ich will Ihnen klaren Wein einschenken!" Er holte Atem und rief: "Die Madonna stand in meiner Gutswohnung im serbischen Banat. Daß alle Deutschen dort vertrieben, ermordet, ausgeraubt worden sind, wird Ihnen bekannt sein."

Kerstenmayer hatte als Münchener Kleinbürger wenig übrig für Leute, die gelitten, weil sie Deutsche waren; er neigte dazu, in solchen Schicksalen etwas Unerlaubtes zu sehen, und Flüchtlinge verabscheute er; immerhin gebot die Höflichkeit gegenüber einem Kunden, einige Redensarten anzubringen, aber die erste Silbe blieb ihm schon im Halse stecken. Der Fremde hatte wie ermattet die Hand für einen Augenblick über die Augenhöhle gelegt. Seine Brust arbeitete schwer. Der Händler fühlte sich gerührt. Ihm war, als wankte der große schlanke Mann, der nun mit dunk-

ler Wucht berichtete, er habe sich Mitte August 1944 von seiner Besitzung im Banat für mehrere Wochen geschäftshalber nach München begeben, durchaus unbesorgten Sinnes, denn die deutsche Kampffront gegen Rußland stand unerschüttert an Rumäniens Ostgrenze und in den so beschützten Ländern floß das Leben friedlich dahin, abgesehen von mancherlei Gerüchten über das schlimme Treiben südelawischer Partisanen in Kroatien und Serbien, die sich jedoch bis in die Gegendes seines Gutes nie vorgewagt hatten, da sie in der Bevölkerung keinen Anhang fanden. Kaum aber war Benk in München halbwegs warm geworden, als die Meldung über den plötzlichen Abfall Rumäniens und dessen Übergang ins feindliche Lager einlief. In zahllosen Wogen überschwebten damals die Russen, durch die bisher von rumänischen Truppen gehaltenen, nun weitgeöffneten Frontabschnitte hereinströmend, Walachei, Siebenbürgen und Bulgarien und waren auch schon im Banat, ehe der Baron nach verzweifelten Versuchen, über die ebenso jammerlich aufgerichteten deutschen Sperren zu den Seinen vorzudringen, bis ins Innere Ungarns gekommen war, wo ihn neugebildete Abwehrstellungen endgültig an der Weiterreise hinderten. Abgeschnitten von der Gattin, von den drei jüngeren Kindern, mußte er

schließlich nach München zurückkehren. Nur mit seinem Ältesten Sohn, der im Felde lag, hatte er fortan Verbindung und konnte ihn auch viele Monate nach Kriegsende in die Arme schließen. Über die Vorgänge im Banat versuchte er ununterbrochen Nachrichten zu erlangen. In erschütternder Fülle trafen sie ein und sprachen doch immer dasselbe aus, daß nach Einzug der Russen die Partisanen wie Grundwasser überall aufgequollen waren, um über jede Vorstellung entsetzlich zu haushen. Allein niemals erreichte ihn eine Mitteilung, nie auch nur ein Gerücht, aus dem er vom Schicksal seiner Familie etwas erfahren hätte. Jetzt endlich, stöhnte er mit einem Ton der Genugtuung, weise ihm die Marienfigur eine erste Spur.

"Im Zimmer meiner Frau stand die Madonna. Begreifen Sie, was das für sich bedeutet? Wenn Sie sie erworben haben, obgleich Sie Diebsgut vermuteten, was schert sich das! Ich bin kein Staatsanwalt! Ich zahle mit der Baise. Den Kerl aber will ich sehen, der sie Ihnen brachte! Es kann für Sie nur nützlich sein, wenn Sie mir freiwillig an die Hand gehen!"

Kerstenmayer äußerte einige Worte, die er der tragischen Eröffnung angemessen glaubte und gab in einem Gemisch von Erleichterung, Mitleid, schlauer Einsicht und etwas Angst vor der Entschlossenheit des Barons seinen Widerstand auf und wurde hierauf schnell redselig. Es war ein Ausländer, der ihm die Madonna verkauft hatte, irgendein slowakischer der Art nach, wie er Deutsch radebrachte; ein ungeschliffener bäuerlicher Mensch ohne Kunstverständnis, ein grinsender Barbar - so drückte sich der Händler etwas aus - der seinen Namen natürlich verschweige, rund fünfzig Jahre alt, sofern man bei solchen gegerbten Lädergesichtern überhaupt schätzen könne; er habe die Gewohnheit, sich stramm zu halten gleich Berufssoldaten, auch schlage er mitunter die Fersen zusammen; übrigens begleite ihn oft ein finsterer junger Mensch, wenn er seine Waren feilbiete; er spreche häufig vor, besitze mancherlei, vornehmlich Schmuck und trenne sich nur allmählich davon.

"Was hat er Ihnen sonst noch verkauft?" fragte Benk.

"Eine Ikone will er jetzt loswerden. Ich verstehe von solchen Balkenbildern wenig. Darum sind wir bisher nicht handelweise geworden."

"Ich hatte Ikonen", sagte Benk.

"Leider ist nichts mehr da von dem, was er mir früher abtrat. Ach, doch! Hier habe ich noch etwas."

Kaum hatte der Baron den glatten, von einem Rubin gekrönten Ring, den der Händler aus der Schublade auf das Pult legte, erblickt, so erblaute er bis in die Lippen, faßte darnach und rief: "Mein Gott! Er gehörte meiner Frau. Sie hat ihn immer getragen."

Er fiel in einen Sessel. Mit der gleichen Bewegung, die Kerstenmayers Mitleid schon einmal geweckt hatte, drückte er die Hand an die Stirne und verharrte lange so. Als er sich erhob, war seine Stimme heiser; er wünschte, daß ihn der Tod, den er sich auf den kleinen Finger der Rechten schob, vom Preis der Baise auch noch abgerechnet werde. Hierauf begann er mit einer, nach dem Vorhergehenden befremdenden Ruhe zu

erläutern, wie er mit dem Serben zusammengebracht werden wollte. Der Mann müsse, sagte er, ihn in seiner Wohnung aufsuchen; dies solle Kerstenmayer veranlassen; die Begegnung könne dort ungestört verlaufen; ungestört, wiederholte er, was dem Händler auffiel, ungestört, denn er habe ihn viel zu fragen. Kerstenmayer möge dem Burschen weismachen, ein Freund von Ikonen, ein reicher alter Sammler dieser sonat selten gesuchten Schätze, ein Narr, liege krank daheim, einsam - so möge er sagen - und zahle jeden Preis, er heiße Ferdinand Müller, der wahre Name dürfe keineswegs verraten werden, darauf komme alles an; übrigens gehöre das kleine Haus, das er in der Nähe des Starnberger Sees bewohne, tatsächlich einem Herrn Müller und trage dessen Torschild.

Kerstenmayer fand bei diesen Anweisungen Geschmack an der gestellten Aufgabe, freilich erst, als der Baron versprach, ihn die Dose ohne weiteren Wertausgleich abzutreten, sobald sich der Mann aus dem Südosten in jenem Häuschen eingefunden habe; ein Telegramm möge dessen Besuch ankündigen. Nach so günstiger Regelung der geschäftlichen Frage gab der Händler seiner Abneigung gegen Ausländer unbedenklich nach, sogar einen Rest deutschen Empfindens fühlte er in sich erwachen; er versprach freudig, Benk zu helfen.

Er hatte dazu noch am selben Tag Gelegenheit. Der slawische Mann, um den es ging, besuchte ihn knapp vor Geschäftsschluß, in der Tür freundlich lächelnd wie immer, und in Kerstenmayer regte sich eine angenehme Schadenfreude, ein Stolz fast, nun die Maus in die Falle schicken zu dürfen. ^{Da entdeckte} der tapf'ig Hereinpolternde mit seinen herumblitzenden scharfen Augen die goldene Dose im Regal und geriet, ein Grollen auf offenen Lippen, in eine ungeheuerere Erregung. Er schrie: "Das gehören mein Herr! Wo du herhaben?"

Kerstenmayer sah sich unvermutet einer beinahe bedrohlichen Lage ausgesetzt. Zweifellos mußte er eine Lüge vorbringen. Er wiegte sich hin und her, um die Antwort hinauszuschieben. Das half ihm jedoch nicht weiter. Der Besucher, der bisher als grinsenden Schlaukopf gekannt und verachtet hatte, zeigte sich wahrhaft schrecklich verwandelt und beugte sich plötzlich mit einem Ruck über das Pult, faßte ihn schmerzhaft am Rock, die geballte Faust erhoben, und verlangte ohne Umschweif: "Du mir sagen, wo mein Herr! Sonst ich dir geben!" Was er zu geben gesonnen war, ließ keine Deutelei zu.

Kerstenmayer glaubte, im nächsten Augenblick umgebracht zu werden, wenn er sich nicht schleunigst aus den ihn roh schüttelnden Fingern befreite. Wehrlos, mit bebender Fille gestand er, ohne die möglichen Folgen zu bedenken, daß Benk selbst die Dose hergebracht habe, nannte auch dessen Wohnung, kurz: er verriet ihn scharlos an den Gewalttätigen. Unter Seufzern der Erleichterung spürte er hierauf, daß sich der Griff

18ste.

"Gut!" drohte der Rohling, "Ich komme wieder, wenn du lügst! Wo ist Mutter Gottes? Wo ist Ring? Wo ist anderes, was ich dir bringen? Das alles gehören mein Herr!"

Es sei verkauft, erwiderte Kerstenmayer. Da verblüffte ihn der Mann mit einer, ebenso jäh eintretenden Verwandlung, die sich freilich weniger beängstigend vollzog. Tränen in den Augen, klagte sich der Rätselhafte an mit seltsamen Ausdrücken, als habe er die Gegenstände veruntreut, wenigstens meinte der Kunsthändler in seiner Beklommenheit aus dem schlechten Deutsch dies zu verstehen.

"Du gelesen, was in Dose geschrieben?" fragte der Slawe.

Kerstenmayer nickt.

"Ich auch bei Regiment war! 15. Mai 1918 wir große Heldentat haben machen, Baron und ich!"

Der Händler stand hier etwas Unfaßbarem gegenüber. Der Jammernde war doch ein Dieb, aber gebärdete sich, wie wenn er sich für den Bestohlenen zerfleischen wollte. Auf einmal wurde er still und setzte mit lähmender Schelligkeit über das Pult, riß die Dose aus dem Regal, steckte sie ein und erklärte: "Dies ich ihm tragen!"

"Ich habe gekauft!" schrie Kerstenmayer auf.

"Du ein großer Gauner!" sagte fast gutmütig der andere, "Du ruhig sein. Ich tragen das morgen früh mein Herr!"

Damit ging er ab.

Kerstenmayer war in keiner Stunde seines Lebens ratloser gewesen. Der ersten Eingebung, die Hilfe der Polizei anzurufen, gab er klugerweise nicht nach. Mancher Ankauf verdächtiger Waren blieb besser ohne Kenntnis der Behörden. Als er unter Flüchen mancherlei erwogen, beschloß er, sich an den Baron zu halten, der - trotz ihm nicht jede Erfahrung, - zu den Leuten zählte, die für ihre Handlungen gerade standen. Dieser Gedanke tröstete ihn allmählich. Um sich Benk gegenüber ebenso zuverlässig zu erweisen, wie er ihn einschätzte, meldete er ihm am Abend den bevorstehenden Besuch des Barbaren telegrafisch an.

Baron Benk entstammte jenen Bauern, die Prinz Eugen nach Vertreibung der Türken in der Banater Öde angesiedelt hatte. Ohne die Scholle je aufzugeben, war sein Geschlecht zum Lohn für Heldentaten in Österreich geadelt und mit dem aufblühenden Land reich geworden. Aus dem Hof wurde im Laufe zweier Jahrhunderte ein ansehnliches Gut, das freilich, als der Ausgang des ersten Weltkriegs die Serben zu Herren des Gebietes machte, arge Beschneidungen erlitt, doch den Eigner noch ~~lang~~ ernähren konnte, der, aus den Schlachten heimgekehrt, sich zum südslawischen Untertan verwandelt gefunden hatte, in keiner Hinsicht ungewöhnlich verstrich

ihm das Leben zwischen den beiden Weltbränden. Er heiratete und erzog seine vier Kinder, bis die Geschütze wieder dröhnten und der Älteste Sohn von der Schulbank weg ins deutsche Heer lief, als dieses in der alten kaiserlichen Grenzmark vormarschierte und ihr die Freiheit wiederzubringen schien. Hans, so hieß der Jüngling, überstand die blutige Zeit, geriet in Gefangenschaft und gesellte sich darauf zum Vater in München, von wo sie aus kühnlichster Unterkunft in eine schadhafte und unbewohnte Waldhütte umzogen, die ihnen über Starnberg auf einem Spaziergang ins Auge gefallen war und die ^{sie} sich halbwegs zurechtzimmerten. Da der Eigentümer in irgendeinem Lager eingesperrt saß, vermochten sie hier so billig zu leben, wie es ihre Umstände erforderten.

Bis ihm die Bewilligung zum Besuch der Universität erteilt würde, was noch lange dauern konnte, schichtete Hans tagsüber Bretter im Sägewerk unten am See, wodurch etwas Geld zusammenkam. Der Vater konnte sich darauf beschränken, nur gelegentlich und freilich sehr ungeschickt den Kaufmann zu spielen, wie es der Gegenwart entsprach, einen jener heimlichen Händler, die an den Straßenecken Waren bezogen, sie in der Aktentasche verbargen, um sie anderswo ebenso heimlich mit geringem Nutzen loszuschlagen. Es war ein Dasein des Wartens, das die beiden führten. Am Abend, das weite Wasser hügelab unter sich, saßen sie gern auf der Bank vor der Hütte, indessen der Wald hinter ihnen rauschte. Sie sprachen wenig, denn viele Worte drohten unversehens in die eine Frage zu münden, die sie scheuten und die als ~~Christ durch sie brannte~~ ^{Myrmillon's Klang}, glitt sie einmal doch über die Lippen, jene Frage ohne Antwort nach dem Los der vier Verschollenen daheim.

Spät kam der Vater heute von München den Weg herauf. Die Nacht lag warm und hell schon über den Wiesen, auf denen ein spannenhoher Bodennebel hinstrich, daß es aussah, als wate der Mann mühsam und zöge Gewichte. Von der Bank her blickte ihm der Sohn entgegen. Er hörte dabei mit halbem Ohr das Summen des Teewassers drinnen in der erleuchteten Hütte auf dem selbstgemauerten Herd, wo auch die Kartoffeln warm gestellt waren. Die am Tage geleistete Arbeit spürte der Zweiundzwanzigjährige in den Gliedern und entsann sich froh, daß ihm ein Bäckermeister, dem er Bretter ins Haus gefahren, gute Zigaretten geschenkt hatte, die er mit dem Vater rauchen wollte. Je näher dieser herankam, umso ungewohnter, umso deutlicher schien sein Tappen; es war unverkennbar, nicht nur Müdigkeit ließ ihn so langsam gehen.

Hans erhob sich, um ihn zu begrüßen, empfing keine Antwort, ^{Watz} ein knapper Wink mit der Hand beschied ihn zu folgen. Stumm betrat Benk die Hütte und legte ein Paket auf den Tisch, von dem er die Papierhülle herunterriß.

Da stand - Hans schrie auf - lächelnd über das heilige Kind gebeugt

die Madonna aus dem mütterlichen Schlafzimmer im Heimatgut am Theißufer und weckte tausend schreckliche Vermutungen.

Auch an diesem Abend saßen beide vor der Hütte, und Hans sagte ins Schweigen hinein, das dem Bericht des Vaters gefolgt war, mit kalter Stimme: "Er wird kommen, da den Weg herauf. Es kann einer sein, der nichts weiß von dem, was wir erfahren müssen, es kann einer sein, der dabei war, als das geschah, was geschehen ist, und den lassen wir nicht aus!"

"Den lassen wir nicht aus!" gab Benk, der Vater, zurück.

"Es wird gut sein, Waffen bereitzulegen, Messer oder Knüttel. Anderes haben wir nicht!" Überlegte Hans.

"Messer!" entschied der Baron, dabei lächelte er verächtlich, "Wir sind wie Knechte geworden. Die hatten es alleweil mit Messern, die serbischen im Gut. Das begriffen sie alle, was man mit Messern tun kann." Er schweig und fuhr dann fort: "Messer sind rasch gezückt, maßlos und ohne Gesetz. Mit Säbeln ließ sich vieles ordnen, es war dennoch immer wie ein Gang übers Parkett. Selbst der Tod hatte noch Anstand. Einst, aber solche Dinge wie das unsere konnte man auch damals nicht ^{mit Säbeln} ordnen."

"Säbel", murmelte der Sohn. Er verband damit etwas Märchenhaftes, nie Erlebtes, fast Komisches. Und er sagte: "Jetzt drücken sie auf einen Knopf. Es fällt eine Atombombe, und Hunderttausend sind zerrissen, ohne daß dir die Finger schmutzig werden. Und wurden im Krieg die Hände noch erdig; wir bluteten, wenn wir andere bluten ließen."

Benk sah in den Mond hinauf, der über dem Isartal brandrot heraufquoll: "Du verwechselst Krieger mit Henkern. Aber auch Henker müssen ihr Maß beachten, auch Tyrannen. Jeder Nero kannte seine Opfer ungefähr; er hielt sie für schädlich, er mordete nicht wahllos. Die auf den Knopf drücken, sind ohne Vergleich. Sie verspielen Gottes Gnade für immer, denn sie sehen dem nicht ins Auge, den sie vertilgen, keinen und niemals. Sie wissen, daß nicht einer der Zerstückelten schuldig oder wirklich schädlich ist; und sind Krieger darunter, so halten sie ihnen die Brust nicht hin, wie Krieger tun. Ihre weißen Hände sind entsetzlicher als die blutigen der Mörder. Krieger in Ehren - die stehen auf einem besonderen Blatt. Wer mordet, muß wenigstens die Augen seines Opfers aushalten, denn die Sterbenden haben ein Recht, den anzuschauen, der sie vernichtet. Das sind große Zusammenhänge. Selbst der Gerichtete darf den Henker ansehen. Wer sich dem entzieht - unvorstellbar, welche Verdammnis ihn verschlingen wird."

"Wir gehören nicht dazu, wir mit den Messern", antwortete Hans, indem er die Hände hinter dem Haupt verschränkt zu dem jetzt frei im Himmel schwebenden Gestirn starnte, dessen Farbe golden wurde.

"Du meinst, uns gibt Gott noch die Gnade?" fragte sein Vater.

"Ich denke an Mutter, an Gerda, Peter und Ilse."

Er hätte die Namen nicht aussprechen sollen. Benk erhob sich und kehrte das Antlitz ab, indem er ohne Hoffnung sagte: "Noch könnten sie leben - "

Er verschwand in der Hütte. Später erst folgte ihm der Sohn nach.

Am Morgen schob ein Bote der Post sein Rad bergan, ehe sich Hans zur Arbeit begeben hatte. Aus der Hütte sah ihn niemand, bis er in der Tür ein Telegramm aus der Ledertasche zog, aber dann trat er erschrocken zurück vor dem folgewordenen, mit einem Satz auf ihn zuellenden Mann, dem die Augen unter leicht ergraute Brauen wie Steine starrten und der ihm das Papier entriß, es entfaltete, las und auflachte.

"Entschuldigen Sie!" sagte Benk einen Atemzug später, indem er ein Trinkgeld hervorsuchte, "Es ist eine wunderbare Nachricht."

"Das freut mich", antwortete der Bote und schwang sich von der Schwelle aufs Rad.

Hans hatte das Blatt gelesen, das kurz meldete: "Barbar morgen vormittag bei Ihnen, Kerstenmayer."

"Also heute, mein Bub, heute!"

Sie besprachen genau, wie sie den Serben, denn es war ihnen gewiß, es mußte ein solcher sein, empfangen und ausfragen wollten. Sollte er sich zur Flucht wenden, so hatte ihn Hans niederschlagen, damit sie ihn zu fesseln vermochten. Sie legten den Strick bereit, mit dem sie sonst im Wald gesammeltes Reisig auf dem Handwagen festbanden. Der Schlag durfte nicht zu schwer fallen, doch war er nötig. Der Mann hatte vielleicht Kräfte, die anders nicht gebändigt werden konnten. Sollte er auch gefesselt zum Sprechen nicht aufgelegt sein, so dachten sie nicht daran, es anders zu machen als er es gehalten hätte und als es in seiner Heimat üblich war, wenn man Leute zu Geständnissen preßte. Es fielen ihnen Folterarten ein. Jeder scheute sich vor dem Antlitz des anderen hierüber zu sprechen.

"Wir werden ihn schon zwingen", sagten sie bloß, bis Benk mühsam begann: "Wir müssen wissen, wie wir es tun."

"Spähne unter den Nagel!" keuchte Hans und wartete auf die Antwort des Vaters. "Das ist besser als Prügel -" fügte er hinzu, als hätte er Erfahrung damit. "Oder wir setzen ihn auf den glühenden Herd!" rief er, "Wir drücken ihm den Hals zu, bis er gesteht, denn all das täte er selbst, der Hund!"

Eine spöttische Heiterkeit verbreitete sich in den Zügen des Barons: "Mein Gott, was du da schwatzst. Ich habe dich wie einen Engel im Bett liegen sehen, viele Jahre lang, mit Locken um Haupt. Deine Mutter neigte sich mit mir an jedem Abend darüber wie die Madonna über ihr Kind."

Können wir Folterknechte sein?"

"Vater!" schrie es ihm entgegen, "Reden muß er!"

"Das muß er!"

"Solche Kerle sind wie aus Eisen!"

Es entspann sich hierauf zwischen Vater und Sohn ein über Abgründen hintastendes Gespräch, das sie in fast feindlicher Zurückhaltung führten, von langer wühlender Stille unterbrochen, das dann wieder aufblitzte, sich schleppte und verstummte, indessen sie sich in der Hütte zu schaffen machten, um einander nicht ansehen zu müssen. Sie rückten die Stühle um den Tisch, schoben den Stuhl da- und dorthin, stellten zwei Knüppel, die sie in den Händen auf ihre Schwere wogen, in die Ecke griffnah und griffnah legten sie unter grimmigen Scherzen Messer bereit. Die amerikanische Polizei zu verständigen, bedachten sie lang. Es wäre, meinten sie, die rechte Lösung, da Ausländer fremder -unge- meist zu undurchschaubaren Verbänden von Geflüchteten gehörten, die der deutschen Gerichtsbarkeit in diesen Tagen der ^{efornungs} ~~Wachsamkeit~~ entzogen waren und nur von der Besatzungsgewalt angefaßt werden durften. Doch bezweifelten sie, ob sich mit solcher Hilfe das Geheimnis lüften ließe, das sie ergründen mußten. Was konnte ein Militärpolizist tun auf den Hinweis hin, der erwartete Besucher habe den Baron bestohlen! Fragen konnte er an den Mann richten, gewiß, das würde er tun. Der Dieb würde lügen und niemals würde er ^{selbst} vom Schicksal der Verschollenen etwas zu wissen eingestehen. Er würde lachen: - was, ihn halte man für einen Banditen, ihn, der hergeflohen sei, der die Partisanen selbst fürchte! Nein, die Polizei konnte nicht helfen. Es blieb, was zu tun war, auf ihren Schultern allein. Überdies mußte der Mann jeden Augenblick eintreffen. Nicht Vater noch Sohn durften die Hütte verlassen.

Da sie wußten, daß sie den Erwarteten allein bezwingen mußten, fühlten sie sich selbst unter einem ehernen Zwang, wie nachts in verrufener Gegend ein Lauern den Einsamen verwandelt, der die heranschleichende Gefahr spürt und sich bereitet, unheimlich zu handeln, rasch und grausam. Ihre Augen glitten aneinander vorbei, denn nie waren sie sich dieser Gier bewußt gewesen. Bis in die Einzelheiten ersannen sie Maßnahmen, die schrecklich waren; ~~janz~~ nichts anderes konnte Erfolg bringen. Manchmal befiel sie ein Staunen. Es schien unwirklich, daß hier in der friedlichen Hütte vor dem sonnigen weiten Hügelland ^{hen} geschehen werde, was sie planten. Der Sohn ging einmal hinaus und blickte zum Wald, ob die Entfernung bis dahin nicht zu weit sei, wenn eine Leiche hingetragen werden müßte, von niemand beobachtet. Es war nur zehn Schritte weit, er kehrte befriedigt zurück. Der Vater stand am Tisch und sprach vor sich hin: "Eigentlich hat man Leute zu haben, die so etwas besorgen". Da fiel ihm ein, was er vom Recht der Getöteten gesagt hatte, das Gesicht

des Mörders sehen zu dürfen; es schoß ihm durch den Kopf: seine Vorfahren, jene ersten an der türkischen Grenze, wären weniger bedenklich gewesen; ach, er verhielte sich nicht anders, wenn er nicht gerade den eigenen Sohn zum Gehilfen haben müßte; auch quälte ihn, daß alles weltversteckt vor sich gehen sollte. Bestien richtet man in der Gemeinschaft offen vor jedermanns Auge und Ohr, wo aber war die Gemeinschaft hin? Zerstoben, entmachtet. Er räusperte sich höhnisch. Der Sohn sah ihn an. Sie wendeten die Gesichter von einander weg, wie sich heillose Entfremdete abkehren.

Plötzlich flüsterte Hans: "Er kommt! Sieh, er ist nicht allein!"

Wo der Pfad zu ihnen herauf von der Landstraße abzweigte, hielten zwei Männer, deuteten zur Hütte empor, und der eine blieb zurück, während der andere sich näherte mit ungestümen Schritten, nicht wie ein Händler, der manches zu verbergen hat und langsam dem Ziele zustrebt, sondern eines gleich, der es nicht erwarten kann freudig einzutreffen.

"Seltsam, wie er geht!" murmelte Benk.

"Ich stelle mich hinter ihn, wenn er am Tisch steht."

"Ja!" gab der Vater verhalten zurück, "Wir müssen sehen, wie sich das Ganze entwickelt. Lasse mich erst ausführlich von der Ikone reden. Dann frage ich ihn überraschend in serbischer Sprache, woher er sie geraubt hat. Wenn er flieht, schlägst du zu!"

"Der andere dort unten - wenn der nachkommt, verdammt, wenn der kommt!"

"Dann auch den!" erwiderte Benk knapp, als erteilte er einen Befehl.

Hans war zumute wie im Feld, wenn die Stunde des Kampfes begann und sich gespannte Ruhe ins Herz senkte. Man zittert wohl und tut doch, von überirdischen Händen gelenkt, das Notwendige. Ein gutes Gefühl, *selbst* man nach bedrückender Erwartung weiß, es geht los.

"Unbegreiflich", entfuhr es dem Baron, "Wie der Kerl rennt; das habe ich schon gesehen!"

"Es ist unser Marko!" schrie Hans und klammerte sich an den Türbalken.

"Nun erfahren wir alles!" stöhnte Benk. Im nächsten Augenblick, mit einem Laut großer Befreiung, schleuderte er den Strick neben den Herd, warf die Messer in die Schublade und brachte mit einem Fußtritt die Knüppel zu Fall. "Das ist uns erspart!" atmete er erlöst auf, "Gottlob! Mir wird leichter ums Herz!"

Der Mann stand vorgeneigt auf der Schwelle. ~~Er leuchtete.~~ Wie Raupen zuckten ihm die Schlagadern am Hals, der aus dem schmutzigen Hemd bröckelte aufstieg. Der Spalt seines Wides verengte sich zum Strich, als spähte er in ein blendendes Licht. Dann warf er sich ~~hinaus~~ in die

Hütte hinein, taumelnd, als wollte er sich zu Boden stürzen, erfing sich und lachte, das Gesicht einer Freude aufgetan, die es verschönte.

"Da bin ich!" Schzte er, aber die Arme hingen ihm jetzt steif herab, er machte keine Anstalt, die Hand zum Gruß vorzustrecken. Ein Schuldgefühl, das seine Freude brach, drückte ihm das Haupt nieder.

Die beiden Benks, die ihn als treuen Knecht kannten, starrten ihn an wie einen Herold der Hölle. Ehe sie ihre mißtrauische Gebanntheit abschütteln konnten, sagte er serbisch, und sie verstanden jedes Wort: "Herr, ich bin nicht wert, daß ich mit Ihnen 1918 in einem Unterstand schlief und daß ich Ihr Brot aß!"

Mit gepeinigtem Lächeln irrten seine Blicke auf den Jüngling hinüber, ruhten auf ihm und verklärten sich in zaghafter Vertraulichkeit. "Hans, du bist da? Gut!"

Auch der Baron streckte die Hand nicht vor. "Erzähle, Marko!" sagte er ruhig, "Wie war es?"

Der Knecht beugte den Oberkörper schauernd zurück, als versengte ihn ein glühender Atem. Er winkte ab. Flatternd hob er die Finger und zog aus dem halb soldatischen Rock, den er trug, eine kleine Ikone und brachte aus der Hosentasche die goldene Borse zum Vorschein. Auf jeder Handfläche bot er eines dieser Dinge dar.

"Ich habe noch mehr."

Hastig förderte er allerlei zutage und legte es auf den Tisch, etliche Halsketten, Ringe, Broschen, Gebetbücher mit silbernen Schließen, ein kaiserlicher Säbelportepée, dessen Troddeln sich wie eine goldene Blüte auseinanderfalteten, als es auf dem immer noch wachsenden Hauflein von Kostbarkeiten lag. Dann klirrte es. Eine halbe Handvoll Kriegsorden sprang dazu, einige Uhren, ein schillerndes Opernglas und ein mit Perlmutt besetzter Damenrevolver.

"Marko!" mahnte der Baron, "Sind sie tot?"

Der Knecht hielt an. Es war, als wischte etwas Kleines über seine Mienen. Er blickte, leicht gebückt, aus den Augenwinkeln empor zu seinem Herrn, nur eine Sekunde lang spähend, doch antwortete er wieder nicht. Ein anderes schien ihm vorher zu berichten nötig.

"Ich habe gerettet, was ich konnte!" rief er erschreckend laut, "Aber dann bin ich schlecht geworden. Da war einer mit, der hatte noch vieles von Ihren Sachen, Herr, der wollte davon verkaufen, alles wollte er breitklopfen, und ich mußte Ja sagen, damit einiges zu mir kam. Wissen Sie, es war so, ich kann deutsch reden, er nicht. Ich verkaufte für ihn, teurer, als er wollte und immer bei zwei Stücken, die er mir für die Händler gab, brachte ich eines in Sicherheit, oft auch bei dreien zwei."

reit gewesen. Ilse fieberte gegen Morgen weniger. Man hätte wagen können sie mitzunehmen. Aber am Morgen waren die Partisanen da.

Bisher hatte Marko flüssig und rasch erzählt. Nun legte er seine rauhe breite Hand über die unruhig auf der Tischplatte liegende des Barons.

"Es hilft nichts, ich muß es sagen - " stotterte er. Da schüttelte ihn ein Wutausbruch, daß ihm die Zähne aufeinanderknirschten, der Schweiß drang ihm in Tropfen aus der Stirne, seine Augen röteten sich; mit mächtiger Gebärde deutete er durch die Tür ins Freie: "Dort unten ist er, ich habe ihn mitgebracht. Ich bin mit ihm bis her gezogen und lebe mit ihm in der Flüchtlingskaserne in Mönchen, wo wir Südslawen sind. Er stahl damals einen Teil der Wertsachen; wissen Sie, Herr, die wollte ich ihm abjagen. Er ist schlau. Er gibt acht. Es gelingt mir nur allmählich. Nachher wollte ich mit ihm die große Rechnung machen, die große! Ich hätte sie früher machen können, doch sollte er mir vorher noch etwas erzählen. Ein Punkt war da, den ich nicht aufgeklärt hatte. Ich bin ~~nachher~~ oft mit ihm zusammengesessen. Ich habe gefragt. Er schwieg immer. Gestern kaufte ich Schnaps. Wir tranken. Ich ließ nicht locker. Endlich hat er geredet." Marko trocknete sich den Schweiß und fuhr fort: "Damals zu Mittag, als ^{er} den Sack voll Beute hatte, sagte er zu mir, du redest deutsch, du redest ungarisch und rumänisch, wir wollen zusammen fortziehen, mich ekelt das Partisanenleben an. Und ich ging mit ihm. ~~Ich~~ Er traute sich nicht mehr im Lande zu bleiben, nicht weil er sich die Hände an den Deutschen blutig gemacht hatte - das war dazumal eine Ehre; er muß etwas ^{anderes} ausgefressen haben; vielleicht hatte er früher die Partisanen verraten - ist ja gleichgültig. Wir flohen nach Rumänien über die grüne Grenze und lebten von Ihren Schätzen, Herr, es ging ~~nicht~~ mußte sein. Wir zogen nach Ungarn, immer beisammen. Weiß der Teufel, warum er mich nicht abschüttelte. Sein böses Gewissen schmierte ihn wohl an mich, und ich tat, als wäre ich sein Genosse. Nachdem Waffenstillstand eilten wir her, wo es sich leben läßt, denn man braucht nur zu erzählen, man sei von den Deutschen verschleppt worden, dann wird man gefüttert ohne zu arbeiten. Man kann sich Tag und Nacht wundern, wie es jetzt bei den Deutschen zugeht."

Benk unterbrach ihn: "Du verschweigst mir, was ich hören will! Merkst du nicht, wie du mich folterst!"

"Ich weiß es, ich weiß es, guter Herr, du armer Herr! Ich gäbe ein Jahr meines Leben, müßte ich's nicht erzählen!" antwortete der Knecht und wischte sich die Augen.

Er preßte die Hände des Barons, der kerzengerade, die Arme auf den Tisch gelegt ohne ein weiteres Zeichen der Ungeduld wartete. Und dann erzählte Marko dies: am Morgen waren die Partisanen im Gut, fünfzehn

Mann, nicht mehr. Sie trugen Maschinenpistolen und Handgranaten. Niemand hätte ihnen zu wehren vermocht. Das Schlimme war, niemand hatte ~~nicht~~ kommen hören. Sie sprangen plötzlich im Hof von zwei Pferdewagen. Die Knechte füllten gerade. Marko blickte aufs Räderrollen hin aus dem Stall. Ahnungslos trat zugleich der Verwalter aus der Kanzlei, erschrak und ermannte sich. Er ging zu ihnen. Nach kurzem Wortwechsel stach ihn einer mit dem Bajonett nieder. Er fiel neben den Brunnen. Dann schritten sie zum Herrenhaus. In den Gebäuden ringsum flog da und dort eine Tür auf. Nicht ein Fuß wagte sich hervor. Marko allein lief ihnen nach, erreichte sie an der Treppe und rief: "Genossen!" Sie beschimpften ihn, er sei ein Sklave der Deutschen, doch kannte ihn keiner, er kannte sie nicht, serbisch sprach er wie sie. Deshalb taten sie ihm nichts. Er folgte ihnen. Im Hause war es still. Ein Dienstmädchen sang in der Küche. Schwer trampelten sie durch drei Zimmer. Im vierten kam ihnen die Herrin entgegen. Sie mußte den Lärm der vielen Stiefel vernommen haben. Nun erstarrte sie vor den finsternen Gesichtern. Und einer - das war der da unten an der Straße - schlug ihr gleich mit der Handpeitsche ins Gesicht. Wo ihr Schmuck sei? fragte er. Über das Gesicht floss ihr etwas Blut, nur wenig, ganz wenig. Sie stand wie eine Bildsäule. Man sah, wie die Kerle sie anwiderten. Sie antwortete nicht. Und er, der Arsa, sagte, sie sei eine hübsche Frau!

"Lebt sie?" schrie plötzlich der Baron und krallte sich an Marko.

"Alle vier sind tot, Herr!"

Mark sank tief in sich zusammen. Er strich sich über das Gesicht, die erloschenen Augen ins Leere gerichtet, immer wieder strich er sich ~~mit~~ ^{hinter} mit unsicherer Hand. Er hatte nur erfahren, was er längst für gewiß gehalten. ~~Jetzt~~ ^{war} ~~unabänderlich~~ ^{unabänderlich}. Er stützte den Kopf auf und bat nach einer Weile: ~~tonlos~~ ^{tonlos}. "Sprich weiter!"

Marko erzählte: als sie die Frau mit Fragen nach dem Schmuck bedrängten, während sie an der Tür stand, fing Ilse dahinter zu jammern an. Die Burschen stutzten, schoben die Gutscherrin fort und drangen ein. Da hatte Marko die Geistesgegenwart zu rufen, das Kind habe die Cholera. Man munkelte damals viel von der Seuche. Die Partisanen stolperten in den Nebenraum zurück, etliche rannten weiter in die Wohnung hinein. Marko nahm unbemerkt den kleinen, mit Perlmutter ausgelegten Revolver aus dem Sekretär der Herrin, prüfte, ob er sechsfach geladen sei, entscherte ihn und gab ihn der Frau, die auf Ilse's Bett saß, allein und sehr bleich, aber ~~die~~ klagte nicht. Sie saß, als lauschte sie auf eine ferne Stimme. Wenn es sein muß, schloßen sie sich tot, es ist besser so! sagte er zu ihr. Sie ergriff die Waffe. Sie dankte dafür, nicht mit Worten, nur mit den Augen.

Marko seufzte: "Herr, es wäre möglich gewesen, durchs Fenster zu entweichen, aber Ilse hätte zurückbleiben müssen. Plötzlich hörten wir Gerda schreien. Verstehen Sie, was es heißt, wenn ein vierzehnjähriges Mädchen in einem Haus schreit, wo die Partisanen sind! Im Augenblick waren wir in ihrem Zimmer. Zwei hielten sie fest. Sie schlug mit Händen und Füßen um sich. Bei ihr war dein Peter, Herr! Was konnte er mit fünfzehn Jahren tun? O er hat viel getan, der Tapfere. Beim Eindringen sah ich gerade noch den großen Tischleuchter in seiner Hand hoch über den Köpfen, dann heulte einer auf. Der andere - es ging sehr schnell - hob die Pistole und schoß. Peter sank auf den Teppich. Mir genügte ein Blick, um zu wissen, wie es um ihn stand. Man kennt das vom Feld her. Es war nichts mehr zu helfen. Auch Ihre Frau sah es. Sie kniete nieder zu ihm. Die beiden Partisanen schoben sich hinaus. Da kamen aber die Übrigen herangelaufen. O wie sie brüllten. Ja, Herr, die gnädige Frau erhob sich und umarmte Gerda. Sie hatte den Revolver in der Hand. Das Mädchen ahnte nichts. Es warf sich weinend der Mutter an den Hals. Ich sprang nicht dazwischen. Die Herrin hat gut getroffen. ~~Saxx~~ Dann waren die Partisanen im Zimmer und rissen ihr den Revolver weg. Arsa steckte ihn ein."

"Und dann?" fragte Benk.

"Sei ganz ruhig, Herr! Ganz ruhig! Es ist ja schon anderthalb Jahre her. Ich beeile mich. Der Arsa fing an zu befehlen. Man warf mich aus dem Raum. Sie ließen mich nicht mehr hinein. Da dachte ich an Ilse. Ich fand das Kind barfuß außer Bett im Hemd, rot von der Krankheit. Zieh dich an, schrie ich. Es hatte wieder hohes Fieber. Es verstand nicht, was im Haus geschah. Ich verwirrte die Kleider, als ich sie anziehen wollte. Die Kleine wehrte sich auch. Ob es fünf oder zehn Minuten dauerte, weiß ich nicht. Dann kam die Herrin herein. Sie sah aus wie eine Unirdische. Sie befahl mir, Deine ~~Pistola~~ ^{Waffe} zu bringen. Ich flog und brachte ~~die~~ ^{die Waffe}. Vielleicht hätte ich's nicht tun sollen, aber die Partisanen konnten jede Sekunde zurückkehren. ~~Sie~~ ^{die Herrin} sagte: geh hinaus Marko! Und sie sagte: Lebwohl, Marko! Und ich antwortete: Leben Sie wohl, gnädige Frau! Ich gehorchte. Und es war das Richtige. Vor der Tür begann ich zu beten. Ehe ich zum Amen kam, fielen die Schlüsse. Ich ging hinein und legte die Frau auf's Bett und faltete ihr die Hände. Mit Ilse machte ich's ebenso. Der da unten an der Straße, der Arsa, rannte als erster heran. Er verdeckte die Augen, als er sah, was geschehen war. Man spürte, wie ihn der Teufel am Genick packte. Bis Mittag blieben die Partisanen und quälten die beiden deutschen Mägde. Den Deutsche Georg prügeln sie ~~tot~~ ^{lebend}. Sie betranken sich und fuhren singend weg. Ich begrub dann ~~die~~ ^{die} denen von den Knechten, die nicht geflohen waren, die Deinen unter der Steineiche im Garten. Das ist ein

Herr

Fleck. Vielleicht bist du damit nicht einverstanden. Ich fand keinen schöneren. Am Abend ging ich mit Arsa fort."

Die Tür verdunkelte sich. Über die Schwelle wankte Hans. Es schien besinnungslos. Wie ein Blinder tastete er in die Luft. Auf einen Anruf Markos reckte er sich etwas und runzelte die Stirne, als versuchte er einen Gedanken zu fassen. Der Knecht sprang ihm bei. "O du Kind!" rief er, "Gehorcht hast du! Immer hast du gehorcht schon als kleiner Bub. Und ich ließ die Tür offen. Siehst du, solch ein alter Esel bin ich! Geh hinaus! Etwas muß ich deinem Vater noch sagen. Das ist nichts für dich!"

Er führte ihn ins Freie. Hans wehrte sich nicht. Im Nu zurück beugte er sich zu Benk, der unbewegt saß, immer noch, und flüsterte: "Davon braucht er nichts zu wissen. Es ist seine Mutter! Ich erzählte Ihnen, daß ich etwas von Arsa erfahren wollte. Was hatten sie mit ~~der~~ Herrin gemacht, nachdem sie mich aus dem Zimmer gestoßen - du mußt es wissen, du bist der Mann, mußt es wissen, denn die Stunde der Rache ist da - "

"Was haben sie mit ihr gemacht?" fragte Benk.

"Gestern brachte ich den Arsa zum Reden. Er allein, nur er hat es getan. Sie konnte sich nicht wehren. Die anderen hielten sie ~~fest~~. So, Herr, jetzt weißt du alles. Jetzt befiehl. Der Arsa schläft dort unten!"

Marko hatte geendet. Er erhob sich rasch, eilte hinaus und ~~rief~~ ^{rief} Hansin die Hütte. Hierauf verließ er die beiden, was die zu reden hatten, Vater und Sohn, duldeten keines Fremden Anwesenheit.

Er schritt zur Straße hinunter. Wie er es erwartete, lag Arsa schlafend hinter einem Gebüsch; sein Rausch war gestern schwer gewesen. Marko stieg zum Wald hinauf, durchstreichte das Unterholz, ~~suchte~~ ^{suchte} sich einen geeigneten Platz, kam zur Hütte zurück, stöberte im kleinen Geräteschuppen, schulterte einen Spaten und verschwand nochmals im Gehölz. Dort fing er an der vorher besichtigten Stelle zu graben an. Der Boden war wurzelfrei. Er arbeitete mit aller Anspannung, dennoch ließ sich die Grube nicht so schnell ausheben, als er wünschte. Nach einer Stunde unterbrach er seinen Eifer. Es fiel ihm ein, Arsa könnte fortgehen.

Er stieg zur Hütte nieder, wischte die Hände im Gras ab und trat auf Zehenspitzen ein. Vater und Sohn saßen auf dem Bett, ihre Schultern lehnten aneinander. Benk blickte auf und lächelte mit einem Mund, der wie gelähmt schien: "Ich danke dir, Marko!"

Der Knecht achtete nicht darauf. Ihm war es jetzt nicht um Worte zu tun; steif stand er und begann zu sprechen: "Herr, die Frau hat nicht gelitten. Du weißt, wenn es ~~ganz~~ ^{ganz} schwer ist, schreit man nicht, klagt nicht, man tut, was zu tun ist, wie Gott will. Nur Zigeuner jammern."

Benk wiederholte stumpf: "Wie Gott will - das hast du dir zurechtgelegt!"

Marko schüttelte ärgerlich den Kopf. "Lange dürfen Sie nicht mehr sitzen, Herr! Arsa schläft nicht ewig hinter dem Gebüsch. Soll ich ihn bringen?" Dabei zog er eine Pistole hervor, zeigte sie dem Baron, der sie erkannte und mit einem Zusammenschauern entgegennahm.

Als sei er eines Befehls gewärtig fragte der Knecht: "Wie machen wir es mit Arsa?"

Benk hatte sich am Morgen Leute gewünscht, die für ihn das Unheimliche tun konnten. Matt durchfuhr ihn dieser Gedanke jetzt wieder, aber er begriff sich nicht mehr. Vor zwei Stunden hatte er von Ungewissheit halb irr gewesen, alles hätte er unternommen, um sich daraus zu befreien. Jetzt wußte er. Unabänderlich ragte das Geschehene vor ihm und zermalnte jede Tatkraft. Der treue Knecht meinte die Stunde der Rache sei da. Ja, dies meinte er. Benk hörte es. Funkelnd vor Gier harrete Marko des Befehls. Ein Wink, er würde mit den Zähnen Arsa herbeischleifen, er würde ihn lachend zerstückeln, der treue Marko, der ihm Weib und Kinder begraben hatte und seinetwegen in der Welt herumstrolchte, immer auf der Fährte der Rache.

Benk umfaßte mit einem Angstlichen Blick seinen Sohn. Es dünkte ihn, als läge dessen verstörtes Herz aufgebreitet. Ein Wink, und es würde mitwüten. Vielleicht auch sein eigenes? O gewiß! Und dann? Hier saß sein letztes Kind, vom Grauen gezeichnet für immer, verwüstet wie er. Genug, genug! Es war sein letztes Kind, ~~es durfte nicht noch tiefer in die Abgründe gestürzt werden.~~

"Hans?" fragte er.

Der Sohn sprang auf die Füße. Unterm Andrang eines ungeheuerlichen Gefühls knirschte er mit den Zähnen. Der Atem blieb ihm weg. In großen roten Wellen erblindete er für einen Wimperschlag. Gleich darauf blickte er klar. Er bückte sich beim Herde nieder. Der Knecht war schneller. "Schrill aufjauchzend hatte er seine Absicht verstanden, den Strick ergriffen und drehte ihn nun pfeifend ins Knäuel, das er unter Hemd schob, während der Jüngling seinem Vater die Pistole aus der Hand riß.

"Komm, Hans!" jubelte Marko und wandte sich zum Gehen. Er federte in allen Gelenken.

"Du bleibst!"

Der Baron hatte es leise gesprochen, doch in den zwei kleinen Wörtern lag die ganze Kraft, über die er noch gebot. Es warf den Sohn zurück, der nun, als wollte er Fesseln sprengen, den Boden stampfte, sich an die Brust schlug, schrie, in Tränen ausbrach und einer Raserei verfiel, aus der er plötzlich erschlaft auf das Bett sank. Benk legte

den Arm um seine Schultern und nahm ihm die Pistole weg. "Ja, Hans, weins dich aus. Schau, mit dem Ding hat sich deine Mutter gerettet. Es ist zu gut für die Bestie. Du bist kein Henker."

Marko versuchte zu begreifen, was damit gemeint war. Sein Herr wollte offenbar etwas anderes als er. Was es auch sei - unten im Gebüsch schlief Arsa! Mit brennenden Augen prüfte er die beiden. Der Junge, eben noch vor Racheucht bebend, lag da mit verwüstetem Antlitz, ach ein Kind. Der Vater - Marko hätte ihm die Hände küssen mögen! - streichelte den Sohn und konnte der eigenen Erschöpfung kaum noch widerstehen. Henker - hatte er gesagt. Marko zog die Luft seusend in die Lippen. Ah, er glaubte zu verstehen. Natürlich, Herren waren keine Henker. Nein, dachte er, an Arsa sollt ihr euch nicht beschmutzen. Und er schmunzelte.

"Gib den Strick her!" befahl Benk.

Sprach der Herr so, mußte gehorcht werden. Marko legte das Knäuel auf den Tisch und grollte: "Was brauche ich das!" Dann fragte er noch einmal: "Willst du den Arsa nicht wenigstens sehen, ihm ins Gesicht treten, ihm die Zähne in den Rachen stampfen?"

"Den soll Gott auf sich nehmen -" sagte der Baron.

Der Knecht lachte: "Wenn Gott oder der Teufel Arsa quält, besäuft sich das Schwein. Nachher ist er wieder gesund!"

"Ich will nicht!" rief Benk in tiefer Pein, "Das soll nicht auf dein Herz fallen, Hans, das nicht auch noch! Marko, würdest du deinen Sohn dazu - " Er brach ab.

Der Knecht strahlte: "Mein kleiner Marko. Ihr Heiligen im Himmel, er würde dem Arsa die Gurgel wie im Tanz zerbeißen!" Er rieb sich erregt die Hände, dann verstummte er, schlug die Hacken zusammen und fragte, diesmal in deutscher Sprache, so wie einst, als er mit dem Baron in einer österreichischen Schwadron ritt: "Also - Arsa wegschicken!"

"Schick das Vieh weg!"

"Vater, wir fesseln ihn, wir rufen die Polizei!" schlug Hans verzweifelt vor und bäumte sich auf, um gleich darnach in den Armen Benks zurückzusinken. Es schien, als überwältigte ihn der Schlaf.

Marko prustete vor Ärger: "Was deräspricht! Polizei! Soll unser Unglück in aller Hände sein!" Damit setzte er nochmals Ferse zu Ferse und ging breitbeinig über die Schwelle. Seltsam ist der Herr, murrte er schick ihn fort, ~~zum Teufel~~, sagt er, schick ihn fort.

Als er Arsa geweckt hatte, erklärte er ihm, der alte Mann droben in der Hütte kaufe die Kone; das Wasser tropfe ihm vom Mund, so geil sei er nach dem Bild; ^{aber} am Nachmittage werde er das Geld dafür bezahlen, müsse es vorher noch aus der Stadt holen. Arsa lächelte träge und rieb sich die Augen. Ja, meinte Marko, ein Stündchen stehe die Hütte wohl leer.

"Komm, Arsa, er soll uns hier nicht erblicken. Machen wir einen Umweg zur Hütte. Laß uns dann hineingucken, was der geizige Altdort ~~noch~~ Schönes hat."

Arsa war schläfrig und fragte nicht viel. Marko führte ihn erst die Landstraße weiter, hierauf steil bergan und schließlich im Wald längs der Wiese in entgegengesetzter Richtung.

Als sie die Stelle erreichten, wo der Spaten mit dem Stielende über den Rand der Grube ragte, sagte Marko: "Da hat ja der Totengräber seine Schaufel vergessen!" Und er zog sie hervor und sagte: "Arsa, du teuflisches Schwein, weißt du, wer der Mann in der Hütte ist?"

Arsa blinzelte erstaunt. Sein Genosse hatte einen ungewohnten Ton in der Stimme.

"Ich will es dir verraten. Baron Benk heißt er und mein guter Herr und Kamerad ist er. Erinnerst du dich, was du mir gestern erzählt hast?"

Hoch über Marko blitzte silbern das Stichblatt. Arsa öffnete den Mund, da traf ihn der scharfe Rand wie ein Beil in den Schädel.

Gegen Abend saß Baron Benk mit Hans vor der Hütte. Und er sagte: "Ob ich noch einmal den See so sehen kann wie früher und ob ich, sollte ich je heimkehren, etwas in meinem Haus zu betrachten vermag, ohne daß der Tag vor mir aufersteht, von dem uns Marko erzählte? Es klingt unmenschlich, wenn ich es ausspreche und doch ist es so, der Tag ist vorbei, davor aber liegen immer noch viele viele Jahre und deine Mutter lebt darin in mir und die drei Kinder. Mir ist, als lebte das wirklich und wäre nicht so tot wie der eine Tag - "

Er brach ratlos ab, indessen Hans schwieg. Später sagte er: "Hätten wir den Arsa in die Hände gekriegt, ich weiß nicht, ob dieser Tag nicht ebenso wirklich geworden wäre, unsterblich meine ich - ach! Ich finde den Ausdruck nicht. Du mußt mich jenseits der Worte verstehen."

Noch immer schwieg der Jüngling. Er hatte das Gefühl, als ob sein Vater mehr verloren hätte ~~als~~ als er. Das flößte ihm Mitleid und Ruhe ein.

Wieder versuchte sich Benk zu erklären: "Was vorher war, habe ich mitgeschaffen, wir allesamt haben es. Es ging vor sich, ~~indem~~ wir es wollten. Jener Tag aber kam von Gott. Gott ist nicht nur Liebe, Hans, o nein, ich wußte das schon früher. Der Tag kam von ihm allein. Deine Mutter ^{musste} handeln, wie er wollte. Marko hat das erkannt. Sie litt nicht, wie man sonst leidet. Es ging alles zu schnell vor sich. Sie handelte wie ein Werkzeug. Und ^{wir} müssen es so hinnehmen, obgleich kein Sinn darin zu sein scheint. Den eigentlichen Sinn kennen wir ja nie..."

Er wurde lebhaft: "An einem Arsa rächt man sich nicht. Den richtet man. Man läßt ihn am Anger aufknüpfen. Das hätte ich befehlen können

und wäre weitergeritten. Aber hier - verborgen, heimlich - nein! Hier war es Gottes Sache!"

"Ja, Vater!" Hans sagte es willfährig, doch ohne Überzeugung, und dabei dachte er: armer Vater, weitergeritten wärest du; du betrachtest die Welt noch immer vom Kavalierrissattel aus; was aber hat die Welt dir angetan, die Welt, in der Mütter ihre Kinder töten müssen! Gottes Sache! - nennst du das? Es ist zum Lachen!

Dann hörte er gerührt, wie Benk vor sich hinsprach: "Denke ich gar an dich, so mag dieser Arsa laufen, bis er sich den Hals bricht."

Nach einer Weile horchten beide auf. Um die Hütte nahten kräftige Schritte. "Endlich kommt Marko. Warum vom Walde her?" rief Hans erstaunt, sprang auf und dehnte die Glieder, als entledigte er sich einer Last.

Marko hatte den Spaten mit, stellte ihn vor sich hin, stützte die Arme darauf und grüßte. Seine ganze Gestalt und alle Falten des breiten ledernen Gesichts drückten Zufriedenheit aus. Er nickte behaglich, ließ die Augen voll Liebe, freilich auch spöttisch über den jungen Mann wandern und ernster über den Barch, der sich nun ebenfalls erhob und zu ihm trat.

"Du bist lang fortgeblieben!"

"Nicht länger als nötig", lächelte Marko.

Benk verstand sofort. Er faßte sich an die Stirne. Hans stieß einen Schrei hervor.

"Ich werde jetzt ^{nach Hause} ~~hins~~wandern über die grünen Grenzen," sprach ^{Benk} ~~Knecht~~ unerschütterlich heiter, "Es kommen noch böse Jahre, ehe Sie heimkehren können. Ich will nach dem Rechten sehen, soweit es möglich ist. Hier in diesem Land sind jetzt alle krank, auch Sie, Herr. Besser, wenn ich verschwinde. Was man tun muß, soll man mit Freude tun. Leben Sie wohl!"

Sie reichten ihm in seiner großen Verwirrung die Hand und drückten seine breite, rauhe ~~lang~~ ^{Hand}. Keiner fand das Wort, das alles ausgesprochen hätte, was sie zwischen Schauer und Achtung erfüllte.

Ob er nicht essen wolle, ehe er aufbreche, fragte Hans kleinlaut.

Marko schüttelte den Kopf. Mit einem Ruck stieß er den Spaten in die Erde, daß er aufrechtstand, schlug die Fersen zusammen, wischte sich über die Augen und ging schnell bergab.

"Ich hätte Lust, ihn zurückzurufen", sagte Hans mit klopfendem Herzen.

"Lasse ihn gehen. Dem hat Gott den Weg vorgezeichnet."

"Und uns?" begehrte Hans auf.

"Und auch!" antwortete Benk.

Wie sie die Hütte betraten, fiel ihr Blick auf den Tisch. Im Strahl

der Abendsonne gleißten dort die Kostbarkeiten, die Marko für seinen Herrn gerettet hatte, am feurigsten die goldene Dose, von deren Steinen sich rings an die Wände zahllose Lichter warfen. Die hölzerne Madonna stand einfach inmitten des üppigen Schmucks, aber voll beschienen, so daß noch deutlicher als sonst die schützende Gebärde hervortrat, mit der sie das Kind lächelnd hielt.

Bank faßte Hans am Arm und deutete auf die reine Gestalt, ~~San-Luis~~ indem er ~~mit starker Angreifensheit~~ rief: "Mir ist, als fühle ich vor der Figur deine Mutter um mich und die Kinder. Sie hat die Madonna sehr geliebt. Hättest du Marko heute begleitet, könnten wir dann noch das Bildwerk ansehen ohne zu erschrecken? Es wäre ja, als wollten wir vor Mutter mit Mörderhänden treten." ~~==~~

Der Sohn schwieg, aber seine ~~stumpheit~~ ~~war~~ voll Tränen.

Die Rache

Von Heinrich Zillich

I

Im Mai 1946 betrat ein fünfzigjähriger Herr in abgeschabter Kleidung guten Schnitts den in einer Ruine notdürftig instandgesetzten winzigen Laden des keineswegs bedeutenden Münchener Kunsthändlers Kerstenmayer. Er hatte, beobachtet von diesem behäbigen Mann, der sich in der Tür stehend und, die Hände in den Hosentaschen, zu sonnen pflegte, die Straße überquert und den Schuttdamm erstiegen, der seit den Bombennächten meilenlang den Bürgersteig säumte, von dort aber kaum einen Blick auf die Gegenstände im Auslagenfenster geworfen, als er jäh herabgesprungen war, dicht vor die Scheibe, an die sich seine Stirne preßte, und hatte dann wohl fünf Minuten mit erschüttertem Antlitz auf eine kleine hölzerne Marienfigur gestarrt, den manchmal stöhnenden Mund verzerrt, die Augen wie im Fieber geweitet. Inmitten silberner Löffel, Zuckerdosen und ähnlicher Dinge lächelte die Madonna hold auf das Jesuskind im linken Arm nieder, umbauscht vom silbergeränderten Blau ihres Gewandes, indessen die Rechte die Schleppe nach vorne hochraffte, als wollte sie damit den strampelnden Knaben überfluten. Das Gebahren des vornehm wirkenden Mannes vor der innigen Gestalt aus der Barockzeit war Kerstenmayer so unheimlich geworden, daß er sich in den Laden zurückgezogen hatte.

Nun stand der Fremde vor ihm und fragte hastig, von wem die Figur verkauft worden sei. Der Trödler verbeugte sich tiefer als gewöhnlich und ließ seinen rundlichen Körper wiegen, um auszuweichen, er wisse es nicht mehr. "Ich verstehe", fuhr der Besucher fort, "heutzutage forscht man darnach nicht so genau wie früher. Gleichgültig — ich kaufe die Madonna!" Er zog eine goldene Tabakdose hervor und überreichte sie ihm. Sie trug ein in Edelsteinen ausgelegtes Wappen, um das sich Kränze aus Brillanten schlangen. Das gleiche Glitzern zierte auch die Innenseite des Deckels und reichte sich dort um eine eingegrabene Inschrift, die Kerstenmayer mit heftiger Neugier las. Sie lautete: Die Offiziere des k. u. k. Husarenregiments Nr. 2 dem Oberleutnant Baron Benk zur Erinnerung an den 15. Mai 1918. Abschmeckend und wohlgefällig schnalzend hielt der Händler die Dose in den hereinfallenden Sonnenstrahl. Sofort sprühte, indem er sie drehte, ein Wirbel von Funken an die Wände, hinweg über die im Raum angehäuften alten Sessel und Schränke bis zu den Krügen und Vasen in den Regalen.

Er könne, sagte der Fremde, die Madonna mit Geld nicht erwerben; er habe keins; aber die Dose wiege die künstlerisch nicht sehr bedeutende Figur sicherlich ums Doppelte auf; darum schlage er einen Tausch vor und bitte, ihm den Wertunterschied bar auszuhandeln; falls dies unerwünscht sei, wolle er zur Beschaffung des erforderlichen Betrags die Dose anderswo veräußern. Dem Kaufmann trat Schweiß auf den kahlen Schädel. Die Angst, sich einen ungewöhnlichen Gewinn zu verschmerzen, trieb ihn zu eifrigen Beteuerungen seines Einverständnisses.

Benk unterbrach ihn: "Reichen Sie mir bitte die Madonna her!" Er empfing sie mit beiden Händen, betrachtete sie schweigend, ließ sie verpacken und schritt wie im Traum zur Tür, wo er sich umwandte und nachsah, während Kerstenmayer über diese offenbare Verwirrtheit staunte; dann schrak der Baron aus seinen Gedanken auf und meinte, er werde in etlichen Tagen zurückkehren, sein Geld abzuholen, doch stockte er wieder und fragte, ob er es nicht schon jetzt erhalten könne. Der Händler bejahte es. Benk kam nochmals zum Pult, freilich schien er dabei ganz geistesabwesend zu sein, hörte nicht, welche Preisverhandlungen Kersten-

mayer vorsichtig anstellte, sondern sah zu Boden, bis er plötzlich hervorstieß: "Wer brachte Ihnen die Figur? Für mich ist das sehr wichtig!"

Kerstenmayer begann sich zu wiegen; er blinzelte unbehaglich und ordnete seine Krawatte. Benk sprach weiter: "Ist sie Ihnen von einem der Leute aus dem Südosten, die man hier jetzt so oft sieht, verkauft worden?" "Ich kann mich nicht erinnern —" versuchte Kerstenmayer abzulenken. "Doch, das können Sie!" begehrte Benk auf, "Kunsthändler wissen derlei immer. Ich will Ihnen klaren Wein einschenken!" Er holte Atem und rief: "Die Madonna stand in meiner Gutshausung im serbischen Banat. Daß alle Deutschen dort vertrieben, ausgeraubt und viele ermordet worden sind, wird Ihnen bekannt sein."

Kerstenmayer hatte als Münchener Kleinbürger wenig übrig für Leute, die so Schreckliches erleiden mußten; er neigte dazu, in solchen Schicksalen etwas Unerlaubtes zu sehen, und Flüchtlinge verabscheute er; immerhin gebot die Höflichkeit gegenüber einem Kunden, einige Redensarten anzubringen, aber die erste Silbe blieb ihm schon im Halse stecken. Der Fremde hatte wie ermattet die Hand für einen Augenblick über die Stirne gelegt. Seine Brust arbeitete schwer. Der Händler fühlte sich gerührt. Ihm war, als wankte der große schlanke Mann, der nun mit dunkler Wucht berichtete, er habe sich Mitte August 1944 von seiner Besitzung im Banat für mehrere Wochen geschäftshalber nach München begeben, durchaus unbesorgten Sinnes; denn die deutsche Kampffront gegen Rußland stand noch an Rumäniens Ostgrenze, und in den Ländern dahinter floß das Leben friedlich dahin, abgesehen von mancherlei Gerüchten über das schlimme Treiben von Partisanen in Kroatien und Serbien, die sich jedoch bis in die Gegend seines Gutes nie vorgewagt hatten, da sie in der Bevölkerung keinen Anhang fanden. Kaum aber war Benk in München halbwegs warm geworden, als die Meldung über den plötzlichen Abfall Rumäniens und dessen Übergang ins feindliche Lager einlief.

In zahllosen Wogen überschwemmten damals die Russen, durch die bisher von rumänischen Truppen gehaltenen, nun weitgeöffneten Frontabschnitte hereinströmend, Walachei, Siebenbürgen und Bulgarien und waren auch nach verzweifelten Versuchen, über die ebenso jäh aufgerichteten deutschen Sperren zu den Seinen vorzudringen, ins Innere Ungarns gekommen, wo ihn neugebildete Abwehrstellungen endgültig an der Weiterreise hinderten. Abgeschnitten von der Gattin, von den drei jüngeren Kindern, mußte er schließlich nach München zurückkehren. Nur mit seinem ältesten Sohn, der im Felde lag, hatte er fortan Verbindung und konnte ihn auch viele Monate nach Kriegsende in die Arme schließen. Über die Vorgänge im Banat versuchte er ununterbrochen Nachrichten zu erlangen. In erschütternder Fülle trafen sie ein und sprachen doch immer dasselbe aus, daß nach Einzug der Russen die Partisanen wie Grundwasser überall aufgestiegen waren, um über jede Vorstellung entsetzlich zu hausen. Allein niemals erreichte ihn eine Mitteilung, nie auch nur ein Gerücht, aus denen er vom Schicksal seiner Familie etwas erfahren hätte. Jetzt endlich, stöhnte er mit einem Ton der Genugtuung, weise ihm die Marienfigur eine erste Spur. "Im Zimmer meiner Frau stand die Madonna. Begreif Sie, was das für mich bedeutet? Wenn Sie sie erworben haben, obgleich Sie Diebstahl vermuteten, was schert mich das! Ich bin kein Staatsanwalt! Ich zahle mit der Dose. Den Kerl aber will ich sehen, der sie Ihnen brachte! Es kann für Sie nur nützlich sein, wenn Sie mir freiwillig an die Hand gehen!"

Kerstenmayer äußerte einige

Worte, die er der tragischen Eröffnung angemessen glaubte, und gab in einem Gemisch von Erleichterung, Mitleid, schlauer Einsicht und etwas Angst vor der Entschlossenheit des Barons seinen Widerstand auf und wurde hierauf schnell redselig. Es war ein Ausländer, der ihm die Madonna verkauft hatte, irgendein slawischer der Art nach, wie er deutsch radebrechen; ein ungeschliffener bäuerlicher Mensch ohne Kunstverständnis, ein grinsender Barbar — so drückte sich der Händler aus —, der seinen Namen natürlich verschweige, rund fünfzig Jahre alt, sofern man bei solchen gegerbten Leder Gesichtern überhaupt schätzen könne; er habe die Gewohnheit, sich stramm zu halten gleich Berufssoldaten, auch schlage er mitunter die Fersen zusammen; übrigens begleite ihn oft ein finsterner junger Mensch, wenn er seine Waren feilbiete; er spreche häufig vor, besitze mancherlei, vornehmlich Schmuck, und trenne sich nur allmählich davon.

"Was hat er Ihnen sonst noch verkauft?" fragte Benk. — "Eine Ikone will er jetzt loswerden. Ich verstehe von solchen Balkanbildern wenig. Darum sind wir bisher nicht handelseins geworden." — "Ich hatte Ikonen", sagte Benk. — "Leider ist nichts mehr da von dem, was er mir früher abtrat. Ach doch! Hier habe ich noch etwas."

Kaum hatte der Baron den glatten, von einem Rubin gekrönten Ring, den der Händler aus der Schublade auf das Pult legte, erblickt, so erblaßte er bis in die Lippen, faßte darnach und rief: "Mein Gott! Er gehörte meiner Frau. Sie hat ihn immer getragen." Er fiel in einen Sessel. Mit der gleichen Bewegung, die Kerstenmayers Mitleid schon einmal geweckt hatte, drückte er die Hand an die Stirne und verhielt lange so. Als er sich erhob, war seine Stimme heiser; er wünschte, daß ihm der Ring, den er sich auf den kleinen Finger der Rechten schob, vom Preis der Dose auch noch abgerechnet werde. Hierauf begann er mit einer nach dem Vorhergehenden befremdenden Ruhe zu erläutern, wie er mit dem Serben zusammengebracht werden wollte. Der Mann müsse, sagte er, ihn in seiner Wohnung aufsuchen; dies solle Kerstenmayer veranlassen; die Begegnung könne dort ungestört verlaufen; ungestört, wiederholte er, was dem Trödler auffiel, ungestört, denn er habe ihn viel zu fragen. Kerstenmayer möge dem Burschen weismachen, ein Freund von Ikonen, ein reicher, alter Sammler dieser sonst selten gesuchten

Das alte Haus

Von Georg von der Vring

Als Mutter gestorben
Und Vater gegangen,
Dein Frohsinn verdorben,
War ich nicht dort.

Ich hätte den langen
Zopf dir gebunden
In silberne Spangen —
Ich war nicht dort.

Und hätte in Stunden
Bei Mozart und Haydn
Dein Lächeln gefunden
Und Kinderwort,

Und daß wir beide
Die weißen Syringen
Gingen schneiden
Am alten Ort.

Was heut ich dir singe,
Ist morgen verklungen.
Was nie wir uns bringen,
Weht nie mehr fort.

Aus Dämmerungen
Schimmern zwei Augen,
Die schwarzen, die jungen —
Ich war nicht dort.

(Aus dem bei Piper in München erschienenen Gedichtbändchen "Verse für Minette.")

Schätze, ein Narr, liege krank daheim, einsam — so möge er sagen — und zahle jeden Preis, er heiße Ferdinand Müller, der wahre Name dürfe keineswegs verraten werden, darauf komme alles an; übrigens gehöre das kleine Haus, das er in der Nähe des Starnberger Sees bewohne, tatsächlich einem Herrn Müller und trage dessen Torschild. Kerstenmayer fand bei diesen Anweisungen Geschmack an der Sache, freilich erst, als der Baron versprach, ihm die Dose ohne weiteren Wertausgleich abzutreten, sobald sich der Mann aus dem Südosten in jenem Häuschen eingefunden habe; ein Telegramm möge dessen Besuch ankündigen. Nach so günstiger Regelung der geschäftlichen Frage gab der Händler seiner Abneigung gegen Ausländer unbedenklich nach; er versprach freudig, Benk zu helfen.

Er hatte dazu noch am selben Tag Gelegenheit. Der fremde Mann, um den es ging, besuchte ihn knapp vor Geschäftsschluß, in der Tür freundlich lächelnd wie immer, und in Kerstenmayer regte sich eine angenehme Schadenfreude, ein Stolz fast, nun die Maus in die Falle schicken zu dürfen. Da entdeckte der tapsig Hereinkommende mit seinen herumblickenden scharfen Augen die goldene Dose im Regal und geriet, ein Grollen auf offenen Lippen, in eine ungeheure Erregung. Er schrie: "Das gehören mein Herr! Wo du herhaben?"

Kerstenmayer sah sich unvermutet einer beinahe bedrohlichen Lage ausgesetzt. Zweifellos mußte er eine Lüge vorbringen. Er wiegte sich hin und her, um die Antwort hinauszuschieben. Das half ihm jedoch nicht weiter. Der Besucher, den er bisher als grinsenden Schlaufkopf gekannt und verachtet hatte, zeigte sich wahrhaft schrecklich verwandelt und beugte sich plötzlich mit einem Ruck über das Pult, faßte ihn schmerzhaft am Rock, die geballte Faust erhoben, und verlangte ohne Umschweife: "Du mir sagen, wo mein Herr! Sonst ich dir geben!" Was er zu geben gesonnen war, ließ keine Deutelei zu.

Kerstenmayer glaubte, im nächsten Augenblick umgebracht zu werden, wenn er sich nicht schleunigst aus den ihn roh schüttelnden Fingern befreite. Wehrlos, mit bebender Eile gestand er, ohne die möglichen Folgen zu bedenken, daß Benk die Dose hergebracht habe, nannte auch dessen Wohnung, kurz: er verriet ihn schamlos an den Gewalttätigen. Unter Seufzen der Erleichterung spürte er hierauf, daß sich der Griff löste. "Gut!" drohte der Rohling. "Ich kommen wieder, wenn du lügst! Wo ist Mutter Gottes? Wo ist Ring? Wo ist anderes, was ich dir bringen? Das alles gehören mein Herr!"

Es sei verkauft, erwiderte Kerstenmayer. Da verblüffte ihn der Mann nochmals mit einer ebenso jäh eintretenden Verwandlung, die sich freilich weniger beängstigend vollzog. Tränen in den Augen, klagte sich der Rätselhafte an mit seltsamen Ausdrücken, als habe er die Gegenstände veruntreut, wenigstens meinte der Kunsthändler in seiner Beklommenheit aus dem schlechten Deutsch dies zu verstehen.

"Du gelesen, was in Dose geschrieben war?" fragte der Slawe. Kerstenmayer nickte. "Ich auch bei Regiment war! 15. Mai 1918 wir große Heldentat haben machen, Baron und ich!"

Der Trödler stand hier etwas Unfaßbarem gegenüber. Der Jammern war doch ein Dieb, aber er gebärdete sich, wie wenn er sich für den Bestohlenen zerfleischen wollte. Auf einmal wurde er still und setzte mit lähmender Schnelligkeit über das Pult, riß die Dose aus dem Regal, steckte sie ein und erklärte: "Dies ich ihm tragen!" — "Ich hab's gekauft!" schrie Kerstenmayer auf. — "Du ein großer Gauner!" sagte fast gutmütig der andere. "Du ruhig sein. Ich tragen das morgen früh mein Herr!"

Kerstenmayer war in keiner Stunde seines Lebens ratloser gewesen. Der ersten Eingebung, die Hilfe der Polizei anzurufen, gab er klugerweise nicht nach. Mancher Ankauf verdächtiger Waren blieb besser ohne Kenntnis der Behörden. Als er unter Flüchen mancherlei erwogen, beschloß er, sich an den Baron zu halten, der

— trog ihn nicht jede Erfahrung — zu den Leuten zählte, die für ihre Handlungen gerade standen. Dieser Gedanke tröstete ihn allmählich. Um sich Benk gegenüber ebenso zuverlässig zu erweisen, wie er ihn einschätzte, meldete er ihm am Abend den bevorstehenden Besuch des "Barbaren" telegraphisch an.

Baron Benk entstammte jenen Bauern, die Prinz Eugen nach Vertreibung der Türken in der Banater Öde angesiedelt hatte. Ohne die Scholle je aufzugeben, war sein Geschlecht zum Lohn für Heldentaten in Österreich gedeit und mit dem aufblühenden Land reich geworden. Aus dem Hof wurde im Laufe zweier Jahrhunderte ein ansehnliches Gut, das freilich als der Ausgang des ersten Weltkrieges die Serben zu Herren des Gebietes machte, arge Beschneidungen erlitt, doch den Eigner noch ernähren konnte, der, aus den Schlachten heimgekehrt, sich zum südslawischen Untertan verwandelt gefunden hatte. In keiner Hinsicht ungewöhnlich verstrich ihm das Leben zwischen den beiden Weltkriegen. Er heiratete und erzog seine vier Kinder, bis die Geschütze wieder dröhnten und der älteste Sohn von der Schulbank weg ins deutsche Heer lief, als dieses in der alten kaiserlichen Grenzmark vormarschierte und ihr die Freiheit wiederzubringen schien. Hans, so hieß der Jüngling, überstand die blutige Zeit, geriet in Gefangenschaft und gesellte sich darauf zum Vater in München, von wo sie aus kärglichster Unterkunft in eine schadhafte und unbewohnte Waldhütte umzogen, die ihnen über Starnberg auf einem Spaziergang ins Auge gefallen war und die sie sich halbwegs zurechtzimmerten. Da der Eigentümer in irgendeinem Lager eingesperrt saß, vermochten sie hier so billig zu leben, wie es ihre Umstände erforderten.

Bis ihm die Bewilligung zum Besuch der Universität erteilt würde, was noch lange dauern konnte, schichtete Hans tagsüber Bretter am Sägewerk urten am See, wodurch etwas Geld zusammenkam. Der Vater konnte sich darauf beschränken, nur gelegentlich und freilich sehr ungeschickt den Kaufmann zu spielen, wie es der Gegenwart entsprach, einen jener heimlichen Händler, die an den Straßenecken Waren bezogen, sie in der Aktentasche verbargen, um sie anderswo ebenso heimlich mit geringem Nutzen loszuschlagen. Es war ein Dasein des Wartens, das die beiden führten. Am Abend, das weite Wasser hügelab unter sich, saßen sie gern auf der Bank vor der Hütte, indessen der Wald hinter ihnen rauschte. Sie sprachen wenig; denn viele Worte drohten unversehens in die eine Frage zu münden, die sie scheuten und die als Schmerzenslaut erklang, glitt sie einmal doch über die Lippen, jene Frage ohne Antwort nach dem Los der vier Verschollenen daheim.

Spät kam der Vater heute von München den Weg herauf. Die Nacht lag warm und hell schon über den Wiesen, auf denen ein spärlicher Bodennebel hinstrich, daß es aussah, als wate der Mann mühsam und zögernd Gewichte. Von der Bank her blickte ihm der Sohn entgegen. Er hörte dabei mit halbem Ohr das Summen des Teewassers drinnen in der erleuchteten Hütte auf dem selbstgemauerten Herd, wo auch die Kartoffeln warm gestellt waren. Die am Tage geleistete Arbeit spürte der Zweizwanzigjährige in den Gliedern und entsann sich froh, daß ihm ein Bäckermeister, dem er Bretter ins Haus gefahren, gute Zigaretten geschenkt hatte, die er mit dem Vater rauchen wollte. Je näher dieser herankam, umso ungewohnter, umso deutlicher schien sein Tappen; es war unverkennbar, nicht nur Müdigkeit ließ ihn so langsam gehen.

Hans erhob sich, um ihn zu begrüßen, empfing keine Antwort, bloß ein knapper Wink mit der Hand beschied ihn zu folgen. Stumm betrat Benk die Hütte und legte ein Paket auf den Tisch, von dem er die Papierhülle herunterriß. Da stand — Hans schrie auf — lächelnd über das heilige Kind gebeugt die Madonna aus dem mütterlichen Schlafzimmer im Heimatgut am Tiefufer und weckte tausend schreckliche Vermutungen. (Wird fortgesetzt)

Die Karhe

Von Heinrich Zillich

II

Auch an diesem Abend saßen beide vor der Hütte, und Hans sagte ins Schweigen hinein, das dem Bericht des Vaters gefolgt war, mit kalter Stimme: "Er wird kommen, da den Weg herauf. Es kann einer sein, der nichts weiß von dem, was wir erfahren müssen, es kann einer sein, der dabei war, als das geschah, was geschehen ist, und den lassen wir nicht aus!" — "Den lassen wir nicht aus!" gab Benk, der Vater, zurück. — "Es wird gut sein, Waffen bereitzulegen, Messer oder Knüttel. Anderes haben wir nicht", überlegte Hans.

"Messer!" entschied der Baron, dabei lächelte er verächtlich. "Wir sind wie Knechte geworden. Die hatten es alleweil mit Messern, bei uns daheim. Das begriffen sie alle, was man mit Messern tun kann." Er schweig und fuhr dann fort: "Messer sind rasch gezückt, maßlos und ohne Gesetz. Mit Säbeln ließ sich vieles ordnen, es war dennoch immer wie ein Gang übers Parkett. Selbst der Tod hatte noch Anstand. Einst. Aber solche Dinge wie das unsere konnte man auch damals nicht nach Regeln ordnen."

Benk sah in den Mond hinauf, der über dem Isartal brandrot heraufquoll: "Aber auch Henker müssen ihr Maß beachten, auch Tyrannen. Jeder Nero kannte seine Opfer ungefähr; er hielt sie für schädlich, er mordete nicht wahllos. Wer mordet, muß wenigstens die Augen seines Opfers aushalten; denn die Sterbenden haben ein Recht, den anzuschauen, der sie vernichtet. Das sind große Zusammenhänge. Selbst der Gerichtete darf den Henker ansehen. Wer sich dem entzieht — unvorstellbar, welche Verdammnis ihn verschlingen wird."

"Wir gehören nicht dazu, wir mit den Messern", antwortete Hans, indem er die Hände hinter dem Haupt verschränkt zu dem jetzt frei im Himmel schwebenden Gestirn starrte, dessen Farbe golden wurde. — "Du meinst, uns gibt Gott noch die Gnade?" fragte sein Vater. — "Ich denke an Mutter, an Gerda, Peter und Ilse."

Er hätte die Namen nicht aussprechen sollen. Benk erhob sich und kehrte das Antlitz ab, indem er ohne Hoffnung sagte: "Noch könnten sie leben —" Er verschwand in die Hütte. Später erst folgte ihm der Sohn nach.

Am Morgen schob ein Bote der Post sein Rad bergan, ehe sich Hans zur Arbeit begeben hatte. Aus der Hütte sah ihn niemand, bis er in der Tür ein Telegramm aus der Ledertasche zog, aber dann trat er erschrocken zurück vor dem fahlgewordenen, mit einem Satz auf ihn zurollenden Mann, dem die Augen unter leicht ergrauten Brauen wie Steine starteten und der ihm das Papier entriß, es entfaltete, las und auf-lachte.

"Entschuldigen Sie!" sagte Benk einen Atemzug später, indem er ein Trinkgeld hervor-suchte, "es ist eine wunderbare Nachricht." — "Das freut mich", antwortete der Bote und schwang sich vor der Schwelle aufs Rad.

Hans hatte das Blatt gelesen, das kurz meldete: "Barbar morgen vormittag bei Ihnen, Kersten-mayer." — "Also heute, mein Bub, heute!"

Sie besprachen genau, wie sie den Partisan, denn es war ihnen gewiß, es müsse ein solcher sein empfangen und ausfragen wollten. Sollte er sich zur Flucht wenden, so hatte ihn Hans niederzuschlagen, damit sie ihn zu fesseln vermochten. Sie legten den Strick bereit, mit dem sie sonst im Wald gesammeltes Reisig auf dem Handwagen festbanden. Der Schlag durfte nicht zu schwer fallen, doch war er nötig. Der Mann hatte vielleicht Kräfte die anders nicht gebündelt werden konnten. Sollte er auch gefesselt zum Sprechen nicht aufge-legt sein, so dachten sie nicht daran, es anders zu machen, als er es erhalten hätte und als es in

seiner Heimat üblich war, wenn man Leute zu Geständnissen preßte. Es fielen ihnen Folterarten ein. Jeder scheute sich, vor dem Antlitz des anderen hierüber zu sprechen.

"Wir werden ihn schon zwin-gen", sagten sie bloß, bis Benk mühsam begann: "Wir müssen wissen, wie wir es tun." — "Spähe unter den Nagel!" keuchte Hans und wartete auf die Antwort des Vaters. "Das ist besser als Prü-gel —" fügte er hinzu, als hätte er Erfahrung damit. "Oder wir setzen ihn auf den glühenden Herd!" rief er. "Wir ertücken ihm den Hals zu, bis er gesteht, denn all das täte er selbst, der Hund!"

Eine spöttische Heiterkeit ver-breitete sich in den Zügen des Barons: "Mein Gott, was du da schwatzst. Ich habe dich wie einen Engel im Bett liegen sehen, viele Jahre lang, mit Locken ums Haupt. Deine Mutter neigte sich mit mir an jedem Abend dar-über." — "Vater!" schrie es ihm entgegen, "Reden muß er!" — "Das muß er!" — "Solche Kerle sind wie aus Eisen!"

Es entspann sich hierauf zwi-schen Vater und Sohn ein über Abgründen hintastendes Ge-spräch, das sie in fast feindlicher Zurückhaltung führten, von lan-ger wühlender Stille unterbro-chen, das dann wieder aufklak-erte, sich schleppte und ver-stummte, indessen sie sich in der Hütte zu schaffen machten, um einander nicht ansehen zu müs-sen. Sie rückten die Stühle um den Tisch, schoben den Strick da und dorthin, stellten zwei Knüp-pel, die sie in den Händen auf ihre Schwere wogen, in die Ecke griffnah und griffnah legten sie unter grimmigen Scherzen Mes-ser bereit. Die amerikanische Poli-zei zu verständigen, bedachten sie lang. Es wäre, meinten sie, die rechte Lösung, da Ausländer fremder Zunge der deutschen Ge-richtsbarkeit in diesen Tagen der Ohnmacht entzogen waren und nur von der Besatzungsgewalt an-gefaßt werden durften. Doch be-zweifelten sie, ob sich mit solcher Hilfe das Geheimnis lüften ließe, das sie ergründen mußten. Was konnte ein Militärpolizist tun auf den Hinweis hin, der erwartete Besucher habe den Baron bestoh-len! Fragen konnte er an den Mann richten; gewiß, das würde er tun. Der Dieb würde lügen und niemals würde er eingestehen, daß er vom Schicksal der Ver-schollenen etwas wisse. Er würde lachen: — was! ihn halte man für einen Banditen, ihn, der her-geflohen sei, der die Partisanen selbst fürchtet! Nein, die Polizei konnte nicht helfen. Es blieb, was zu tun war, auf ihren Schul-tern allein. Überdies mußte der Mann jeden Augenblick eintref-fen. Nicht Vater noch Sohn durf-ten die Hütte verlassen.

Da sie den Erwarteten allein bezwingen mußten, fühlten sie sich selbst unter einem ehernen Zwang, wie nachts in verrufener Gegend ein Lauern den Einsamen verwandelt, der die heranschlei-chende Gefahr spürt und sich be-reitet, unheimlich zu handeln, rasch und grausam. Ihre Augen glitten aneinander vorbei; denn nie waren sie sich dieser Gier be-wußt gewesen. Bis in die Einzel-heiten ersannen sie Maßnahmen, die schrecklich waren; ja, nichts anderes konnte Erfolg bringen. Manchmal befahl sie ein Staunen. Es schien unwirklich, daß hier in der friedlichen Hütte vor dem sonnigen weiten Hügelrand ge-schehen werde, was sie planten. Der Sohn ging einmal hinaus und blickte zum Wald, ob die Entfer-nung bis dahin nicht zu weit sei, wenn eine Leiche hingetragen werden müßte, von niemand beob-achtet. Es war nur zehn Schritte weit; er kehrte befriedigt zurück. Der Vater stand am Tisch und sprach vor sich hin: "Eigentlich hat man Leute zu haben, die so etwas besorgen." Da fiel ihm ein, was er vom Recht der Getöteten gesagt hatte, das Gesicht des Mörders sehen zu dürfen; es schoß ihm durch den Kopf: seine

Vorfahren, jene ersten an der tür-kischen Grenze, wären weniger bedenklich gewesen; ach, er ver-hielte sich nicht anders, wenn er nicht gerade den eigenen Sohn zum Gehilfen haben müßte; auch quälte ihn, daß alles weltversteckt vor sich gehen sollte. Bestien richtet man in der Gemeinschaft offen vor jedermanns Auge und Ohr; wo aber war die Gemeinschaft hin? Er räusperte sich höhnisch. Der Sohn sah ihn an. Sie wende-ten die Gesichter von einander weg, wie sich heillos Entfremdete abkehren.

Plötzlich flüsterte Hans: "Er kommt! Sieh, er ist nicht allein!" Wo der Pfad zu ihnen herauf von der Landstraße abzweigte, hielten zwei Männer, deuteten zur Hütte empor, und der eine blieb zurück, während der andere sich näherte mit ungestümen Schritten, nicht wie ein Händler, der manches zu verbergen hat und langsam dem Ziele zustrebt, sondern einem gleich, der es nicht erwarten kann freudig einzutreffen.

"Seltsam, wie er geht!" mur-melte Benk. — "Ich stelle mich hinter ihn, wenn er am Tisch steht." — "Ja!" gab der Vater verhalten zurück. "Wir müssen sehen, wie sich das Ganze entwik-kelt. Lasse mich erst ausführlich von der Ikone reden. Dann frage ich ihn überraschend in serbischer Sprache, wo er sie geraubt hat. Wenn er flieht, schlägst du zu!" — "Der andere dort unten — wenn der nachkommt, verdammt, wenn der kommt!" — "Dann auch den!" erwiderte Benk knapp, als erteile er einen Befehl.

Hans war zumute wie im Feld, wenn die Stunde des Kampfes be-gann und sich gespannte Ruhe ins Herz senkte. Man zittert wohl und tut doch, von überirdischen Händen gelenkt, das Notwendige. "Unbegreiflich", entfuhr es dem Baron, "wie der Kerl rennt; das habe ich schon gesehen!" — "Es ist unser Marko!" schrie Hans und klammerte sich an den Tür-balken. — "Nun erfahren wir alles!" stöhnte Benk. Im näch-sten Augenblick, mit einem Laut

Zwei Fabeln

Von Gotthilf Hafner

FRIEDENSLÄRM

Ein Löwe durchschritt das weite Reich seiner Herrschaft. Großes und kleines Getier hatte sich vor seinem Nahen sorglich versteckt. Allenthalben war lautlose Stille. Kaum für einen Atemzug wurde sie unterbrochen als der gewaltige Räuber schon den zweiten Schrei einer Giraffe durch einen Biß in ihren Nacken erstickte. Noch ängstlicher, noch lautloser duck-ten sich die Bewohner des Löwen-reiches in ihre Verstecke.

"Sorge ich nicht für Ruhe und Ordnung in meinem Reich?" wandte sich der Gewaltige an seine Gefährtin, indem er mit ihr in der Abenddämmerung weiter-schritt. Wie der Donner eines fernen Gewitters grollte die Lö-wenstimme in die stille Weite hinaus.

"Manche Herrscher", flüsterte eine Gazelle in ihrem Versteck der Nachbarin zu, "manche Herr-scher reden so laut vom Frieden, damit man den Lärm nicht hört, den ihre Kriege machen."

RECHTSWISSENSCHAFT

"Heute hast du's mit der Ge-lehrsamkeit", sagte der Geranien-stock zu einer Spinne, die ihr Netz zwischen dem Fensterrahmen und einem dicken Buch ausgespannt hatte.

"Mit welcher Wissenschaft hast du dich denn verbunden?"

"Rechtswissenschaft", antwor-tete die Spinne, "es ist ein Gesetz-buch."

"Brauchen denn die Menschen eine Wissenschaft, um recht zu tun?" fragte der Geranienstock. "Kommt bei ihnen das Recht nicht aus dem Herzen?"

"Nein", entgegnete die Spinne, "sie müssen es jetzt aus Büchern lernen."

großer Befreiung, schleuderte er den Strick neben den Herd, warf die Messer in die Schublade und brachte mit einem Fußtritt die Knüttel zu Fall. "Das ist uns erspart!" atmete er erlöst auf, "Gottlob! Mir wird leichter ums Herz!"

Der Mann stand vorgeneigt auf der Schwelle. Wie Raupen zuck-ten ihm die Schlagadern am Hal-se, der aus dem schmutzigen Hemd bronzen aufstieg. Der Spalt seiner Lider verengte sich zum Strich, als spähe er in ein blen-dendes Licht. Dann warf er sich in die Hütte hinein, taumelnd, als wollte er sich zu Boden stürzen, erfing sich und lachte, das Ge-sicht einer Freude aufgetan, die es verschönte.

"Da bin ich!" ächzte er, aber die Arme hingen ihm jetzt steif herab, er machte keine Anstalt, die Hand zum Gruß vorzustrek-ken. Ein Schuldbewußtsein, das seine Freude brach, drückte ihm das Haupt langsam nieder.

Die beiden Benks, die ihn als treuen Knecht kannten, starteten ihn an wie einen Herold der Hölle. Ehe sie ihre mißtrauische Gebanntheit abschütteln konnten, sagte er serbisch, und sie verstan-den jedes Wort: "Herr, ich bin nicht wert, daß ich mit Ihnen 1918 in einem Unterstand schlief und daß ich Ihr Brot aß!"

Mit gepengtem Lächeln irrten seine Blicke auf den Jüngling hinüber, ruhten auf ihm und ver-klärten sich in zaghafter Ver-traulichkeit. "Hans, du bist da? Gut!" Auch der Baron streckte die Hand nicht vor. "Erzähle, Marko!" sagte er ruhig. "Wie war es?"

Der Knecht beugte den Ober-körper schauernd zurück, als versengte ihn ein glühender Atem. Er winkte ab. Flatternd hob er die Finger und zog aus dem halb soldatischen Rock, den er trug, eine Ikone und brachte aus der Hosentasche die goldene Dose zum Vorschein. Auf jeder Handfläche bot er eines dieser Dinge dar. "Ich habe noch mehr." Hastig förderte er allerlei zutage und legte es auf den Tisch, etliche Halsketten, Ringe, Broschen, Gebetbücher mit silbernen Schließen, ein kaiser-liches Säbelportepée, dessen Trot-deln sich wie eine goldene Blüte auseinanderfalteten, als es auf dem immer noch wachsenden Häuflein von Kostbarkeiten lag. Dann klinkte es. Eine halbe Hand-voll Kriegsorten sprang dazu, einige Uhren, ein schillerndes Opernglas und ein mit Perlmut-ter besetzter Damenrevolver.

"Marko!" mahnte der Baron, "sind sie tot?" Der Knecht hielt an. Es war, als wischte etwas Eisiges über seine Mienen. Er blickte, leicht gebückt, aus den Augenwinkeln empor zu seinem Herrn, nur eine Sekunde lang spähend, doch antwortete er wie-der nicht. Ein anderes schien ihm vorher zu berichten nötig.

"Ich habe gerettet, was ich konnte!" rief er erschreckend laut, "aber dann bin ich schlecht geworden. Da war einer mit, der hatte noch vieles von Ihren Sa-chen. Herr, der wollte davon verkaufen, alles wollte er breit-klopfen, und ich mußte Ja sagen, damit einiges zu mir kam. Wissen Sie, es war so, ich kann deutsch reden, er nicht. Ich verkaufte für ihn; teurer, als er wußte; und immer bei zwei Stücken, die er mir für die Händler gab, brachte ich eines in Sicherheit, oft auch bei dreien zwei." — "Marko! Komm her!" Benk legte ihm rasch die Hände auf die Schul-tern. Sie standen voreinander, beide gleich alt, etwas Grau in den Haaren, der größere dunkel-blond, der breitere Knecht schwarz-strähnig. Sie konnten die Augen des anderen nicht genau erblik-ken, es war bei beiden zuviel Naß darin.

"Setzen Sie sich, Herr! Es ist gut zu sitzen, wenn man redet", brummte Marko und rieb sich mit dem Handrücken die Lider. Hier-auf wandte er sich zum Jüngling, der mit zuckendem Antlitz an der Wand lehnte, und sagte deutsch, wie er es oft in früherer Zeit ge-sagt haben mochte: "Hans, geh ein wenig hinaus!"

Benk wurde weiß wie Leinen. Er machte eine ungeduldige Be-wegung: "Lasse ihn hier. Er war Soldat und kennt das Leben. Sprich unbesorgt vor ihm!" Der Knecht schüttelte den Kopf, reck-te sich ans Ohr des Barons und

wisperte: "Es handelt sich um seine Mutter!" Der Sohn hing an den Augen des Vaters. Der Vater nickte unmerklich. Dann waren die Männer allein.

Setzen Sie sich, Herr!" wiederholte Marko. Und als sie saßen, erzählte er dies: beim Rückmarsch der deutschen Truppen lag Ilse, die zehnjährige Tochter des Ba-rons, an Scharlach erkrankt. Das verzögerte die beabsichtigte Flucht; obgleich der letzte deut-sche Offizier die Mutter drängte, auf seinem Troßwagen aufzustei-gen, beschloß sie das Kindes we-gen noch zwei Tage abzuwarten. Man hatte Nachricht, wo sich die Russen befanden, meinte, sie wür-den, waren sie auch sehr nahe, den Gutshof nicht so bald errei-chen, überdies hoffte man auf eine Wendung des Kriegsglücks; ach, in solchen Lagen glaubt man das Gewünschte. Kurz, die Fa-milie blieb einen Tag zwischen den Fronten. Das Leben änderte sich etwas, etliche Knechte liefen davon. Vom Dorf, das drei Mei-len entfernt ist, hörte man Lärm wie von Schüssen. Doch daß dort Serben und Deutsche, die es seit Jahrhunderten friedlich bewohnt-ten, handgemein werden könnten, dachte niemand. Es war auch nicht so, Fremde, von jenseits der Donau, hatten sich ins Land geworfen. Im Gut richtete man zwei Lastautos zur Abreise her. Die Wertsachen wurden teilweise bereitgelegt. Marko sah darnach, daß es richtig geschah. Der Ver-walter besorgte das übrige, ließ Pferde und Rinder in den Ställen freiketten und Lebensmittel auf-laden. Er wollte mitfliehen, Marko ebenfalls; denn ihn hielt nichts daheim. Sein Weib war vor Jahren gestorben, sein einzi-ger Sohn stand beim deutschen Heer. Wer anders vermochte die Gutsherrschaft besser zu betreten als er, der die Kindheit mit dem Baron verbracht hatte, den Krieg mit ihm in einer Schwadron und nachher das weitere Leben Schul-ter an Schulter als Großknecht. Schulter an Schulter, sagte Mar-ko. Ja, also zur Flucht war alles bereit gewesen. Ilse fieberte gegen Morgen weniger. Man hätte wagen können, sie mitzunehmen. Aber am Morgen waren die Par-tisanen da.

Bisher hatte Marko flüssig und rasch erzählt. Nun legte er seine rauhe breite Hand über die un-ruhig auf der Tischplatte liegende des Barons. "Es hilft nichts, ich muß es sagen —" stotterte er. Da schüttelte ihn ein Wutausbruch, daß ihm die Zähne aufeinander-knirschten, der Schweiß drang ihm in Tropfen aus der Stirne, seine Augen röteten sich; mit mächtiger Gebärde deutete er durch die Tür ins Freie: "Dort unten ist er, ich habe ihn mitge-bracht. Ich habe ihn gedrängt, bis wir nach München kamen, wo ich Sie noch am ehesten finden konnte. Herr! O, Gott hat mich geführt! Ich schlafe neben Arsa in der Flüchtlingskaserne; es sind viele von uns dort. Arsa stahl damals einen Teil der Wertsachen; wissen Sie, Herr, die wollte ich ihm abjagen. Er ist schlau. Er gibt acht. Es gelingt mir nur allmählich. Nachher wollte ich mit ihm die große Rechnung ma-chen, die große! Ich hätte sie früher machen können; doch sollte er mir vorher noch etwas erzählen. Ein Punkt war da, den ich nicht aufgeklärt hatte. Ich bin oft mit ihm zusammengesessen. Ich habe ihn gefragt. Er schwieg immer. Gestern kaufte ich Schnaps. Wir tranken. Ich ließ nicht locker. Endlich hat er ge-redet."

Marko trocknete sich den Schweiß und fuhr fort: "Damals zu Mittag, als er den Sack voll Beute hatte, sagte er zu mir, du redest deutsch, du redest ungar-isch und rumänisch; wir wollen zusammen fortziehen, mich eckelt das Partisanenleben an. Und ich ging mit ihm. Er traute sich nicht mehr im Lande zu bleiben, nicht weil er sich die Hände an den Deutschen blutig gemacht hatte — das war dazumal eine Ehre; er muß etwas anderes ausgefressen haben; vielleicht hatte er früher die Partisanen verraten — ist ja gleichgültig. Wir flohen nach Ru-mänien über die grüne Grenze und lebten von Ihren Schätzen. Herr, es mußte sein. Wir zogen nach Ungarn, immer beisammen.

(Wird fortgesetzt)

Die Rache

Von Heinrich Zillich

III

Weiß der Teufel, warum er mich nicht abschüttelte. Sein böses Gewissen schmiedete ihn wohl an mich, und ich tat, als wäre ich sein Genosse. Nach dem Waffenstillstand eilten wir her, wo es sich leben läßt, wenn man erzählt, man sei von den Deutschen verschleppt worden. Man kann sich Tag und Nacht wundern, wie es jetzt zugeht."

Benk unterbrach ihn: "Du verschweigst mir, was ich hören will! Merkst du nicht, wie du mich folterst?" — "Ich weiß es, ich weiß es, guter Herr, du armer Herr! Ich gäbe ein Jahr meines Lebens, müßte ich's nicht erzählen!" antwortete der Knecht und wischte die Augen.

Er preßte die Hände des Barons, der kerzengerade, die Arme auf den Tisch gelegt ohne ein weiteres Zeichen der Ungeduld wartete. Und dann erzählte Marko dies: am Morgen waren die Partisanen im Gut, fünfzehn Mann, nicht mehr. Sie trugen Maschinenpistolen und Handgranaten. Niemand hätte ihnen zu wehren vermocht. Das Schlimme war, niemand hatte sie kommen hören. Sie sprangen plötzlich im Hof von zwei Pferdewagen. Die Knechte fütterten gerade. Marko blickte aufs Räderrollen hin aus dem Stall. Ahnungslos trat zugleich der Verwalter aus der Kanzelei, erschrak und ermannte sich. Er ging zu ihnen. Nach kurzem Wortwechsel stach ihn einer mit dem Bajonett nieder. Er fiel neben dem Brunnentrog. Dann schritten sie zum Herrenhaus. In den Gebäuden ringsum flog da und dort eine Tür auf. Nicht ein Fuß wagte sich hervor. Marko allein lief ihnen nach, erreichte sie an der Treppe und rief: "Genossen!" Sie beschimpften ihn, er sei ein Sklave der Deutschen, doch kannte ihn keiner, er kannte sie nicht, serbisch sprach er wie sie. Deshalb taten sie ihm nichts. Er folgte ihnen. Im Hause war es still. Ein Dienstmädchen sang in der Küche. Schwer trampelten sie durch drei Zimmer. Im vierten kam ihnen die Herrin entgegen. Sie mußte den Lärm der vielen Stiefel vernommen haben. Nun erstarrte sie vor den finsternen Gesichtern. Und einer — das war der da unten an der Straße — schlug ihr gleich mit der Hundepfote ins Gesicht. Wo ihr Schmuck sei? fragte er. Über das Gesicht floß ihr etwas Blut, nur wenig. Sie stand wie eine Bildsäule. Man sah, wie die Kerle sie anwiderten. Sie antwortete nicht. Und er, der Arsa, sagte, sie sei eine hübsche Frau!

"Lebt sie?" schrie plötzlich der Baron und krallte sich an Marko. "Alle vier sind tot, Herr!" Benk sank tief in sich zusammen. Er strich sich über das Gesicht, die erloschenen Augen ins Leere gerichtet, immer wieder strich er sich darüber mit unsicherer Hand. Er hatte nur erfahren, was er längst für gewiß gehalten. Jetzt war es unabänderlich. Er stützte den Kopf auf und bat nach einer Weile: "Sprich weiter!"

Marko erzählte: als sie die Frau mit Fragen nach dem Schmuck bedrängten, während sie an der Tür stand, fing Ilse dahinter zu jammern an. Die Burschen stutzten, schoben die Gutscherrin fort und drangen ein. Da hatte Marko die Geistesgegenwart zu rufen, das Kind habe die Cholera. Man munkelte damals viel von der Seuche. Die Partisanen stolpterten in den Nebenraum zurück, etliche rannten weiter in die Wohnung hinein. Marko nahm unbemerkt den kleinen, mit Perlmutter ausgelegten Revolver aus dem Sekretär der Herrin, prüfte, ob er sechsfach geladen sei, entscherte ihn und gab ihn der Frau, die auf Ilse Bett saß, allein und sehr bleich, aber sie klagte nicht. Sie saß, als lauschte sie auf eine ferne Stimme. Wenn es sein muß, schiefen Sie sich tot, es ist besser so! sagte er zu ihr. Sie ergriff die Waffen. Sie dankte dafür, nicht mit Worten, nur mit den Augen.

Marko seufzte: "Herr, es wäre möglich gewesen, durchs Fenster zu entweichen aber Ilse hätte zurückbleiben müssen. Plötzlich hörten wir Gerda schreien. Verstehen Sie, was es heißt, wenn ein vierzehnjähriges Mädchen in einem Haus schreit, wo die Partisanen sind! Im Augenblick waren wir in ihrem Zimmer. Zwei hielten sie fest. Sie schlug mit Händen und Füßen um sich. Bei ihr war dein Peter, Herr! Was konnte er mit fünfzehn Jahren tun? O, er hat viel getan, der Tapfere. Beim Eindringen sah ich gerade noch den großen Tischleuchter in seiner Hand hoch über den Köpfen, dann heulte einer auf. Der andere — es ging sehr schnell — hob die Pistole und schoß. Peter sank auf den Teppich. Mir genügte ein Blick, um zu wissen, wie es um ihn stand. Man kennt das vom Feld her. Es war nichts mehr zu helfen. Auch die Herrin sah es. Sie kniete nieder zu ihm. Die beiden Partisanen schoben sich hinaus. Da kamen aber die übrigen herangelaufen. O wie sie brüllten. Ja, Herr, die gnädige Frau erhob sich und umarmte Gerda. Sie hatte den Revolver in der Hand. Das Mädchen ahnte nichts. Es warf sich weinend der Mutter an den Hals. Ich sprang nicht dazwischen. Die Herrin hat gut getroffen. Dann waren die Partisanen im Zimmer und rissen ihr den Revolver weg. Arsa steckte ihn ein."

"Und dann?" fragte Benk. — "Sei ganz ruhig, Herr! Ganz ruhig! Es ist ja schon anderthalb Jahre her. Ich beeile mich. Der Arsa fing an zu befehlen. Man warf mich aus dem Raum. Sie ließen mich nicht mehr hinein. Da dachte ich an Ilse. Ich fand das Kind barfuß außer Bett im Hemd, rot von der Krankheit. Zieh dich an, schrie ich. Es hatte wieder hohes Fieber. Es verstand nicht, was im Hause geschah. Ich verwirrte die Kleider, als ich sie anziehen wollte. Die Kleine wehrte sich auch. Ob es fünf oder zehn Minuten dauerte, weiß ich nicht. Dann kam die Herrin herein. Sie sah aus wie eine Unirdische. Sie befahl mir, deine Pistole zu bringen. Ich flog und brachte die Waffe. Vielleicht hätte ich's nicht tun sollen, aber die Partisanen konnten jede Sekunde zurückkehren. Die Herrin sagte: Geh hinaus, Marko! Und sie sagte: Leb wohl, Marko! Und ich antwortete: Leben Sie wohl, gnädige Frau! Ich gehorchte. Und es war das Richtige. Vor der Tür begann ich zu beten. Ehe ich zum Amen kam, fielen die Schüsse. Ich ging hinein und legte die Herrin aufs Bett und faltete ihr die Hände. Mit Ilse machte ich's ebenso. Der da unten an der Straße, der Arsa, rannte als erster herein. Er verdrehte die Augen, als er sah, was geschehen war. Man spürte, wie ihn der Teufel am Genick packte. Bis Mittag blieben die Partisanen und quälten die beiden deutschen Mägde. Den Kutscher Georg prügelten sie halbtot. Sie betranken sich und führen singend weg. Ich begrub dann mit denen von den Knechten, die nicht geflohen waren, die Deinen unter der Steinmauer im Garten. Das ist ein schöner Fleck. Vielleicht bist du damit nicht einverstanden. Ich fand keinen schöneren. Am Abend ging ich mit Arsa fort."

Die Tür verdunkelte sich. Über die Schwelle wankte Hans. Er schien besinnungslos. Wie ein Blinder tastete er in die Luft. Auf einen Anruf Markos reckte er sich etwas und runzelte die Stirne als versuchte er einen Gedanken zu fassen. Der Knecht sprang ihm bei. "O du Kind!" rief er, "gehört hast du! Immer hast du gehorcht, schon als kleiner Bub. Und ich ließ die Tür offen. Siehst du, solch ein alter Esel bin ich! Geh hinaus! Etwas muß ich deinem Vater noch sagen. Das ist nichts für dich!"

Er führte ihn ins Freie. Hans wehrte sich nicht: Im Nu zurück beugte er sich zu Benk, der unbewegt saß, immer noch, und flü-

sterte: "Davon braucht er nichts zu wissen. Es ist seine Mutter! Ich erzählte schon, daß ich etwas von Arsa erfahren wollte. Was hatten sie mit der Herrin gemacht, nachdem sie mich aus dem Zimmer gestoßen — du mußt es wissen, du bist der Mann, mußt es wissen, denn die Stunde der Rache ist da —" "Was haben sie mit ihr gemacht?" fragte Benk. — "Gestern brachte ich den Arsa zum Reden. Er allein, nur er hat es getan. Sie konnte sich nicht wehren. Die anderen hielten sie. So, Herr, jetzt weißt du alles. Jetzt befehl. Der Arsa schläft dort unten!"

Marko hatte geendet. Er erhob sich rasch, eilte hinaus und rief Hans in die Hütte. Hierauf verließ er die beiden. Was die zu reden hatten, Vater und Sohn, duldet keines Fremden Anwesenheit.

Er schritt zur Straße hinunter. Wie er es erwartete, lag Arsa schlafend hinter einem Gebüsch; sein Rausch war gestern schwer gewesen. Marko stieg zum Wald hinauf, durchstriefte das Unterholz, suchte sich einen geeigneten Platz, kam zur Hütte zurück, stöberte im kleinen Geräteschuppen, schulterte einen Spaten und verschwand nochmals im Gehölz. Dort fing er an der vorher besichtigten Stelle zu graben an. Der Boden war wurzelfrei. Er arbeitete mit aller Anspannung, dennoch ließ sich die Grube nicht so schnell ausheben, wie er wünschte. Nach einer Stunde unterbrach er seinen Eifer. Es fiel ihm ein, Arsa könnte fortgehen.

Er stieg zur Hütte nieder, wischte die Hände im Gras ab und trat auf Zehenspitzen ein. Vater und Sohn saßen auf dem Bett, ihre Schultern lehnten aneinander. Benk blickte auf und lächelte mit einem Mund, der wie gelähmt schien: "Ich danke dir, Marko!"

Der Knecht achtete nicht darauf. Ihm war es jetzt nicht um Worte zu tun; steif stand er und begann zu sprechen: "Herr, die Frau hat nicht gelitten. Du weißt, wenn es ganz schwer ist, schreit man nicht, klagt nicht, man tut, was zu tun ist, wie Gott will. Nur Zigeuner jammern." Benk wiederholt stumpf: "Wie Gott will — das hast du dir zurechtgelegt!"

Marko schüttelte ärgerlich den Kopf. "Lange dürfen Sie nicht mehr sitzen, Herr! Arsa schläft nicht ewig hinter dem Gebüsch. Soll ich ihn bringen?" Dabei zog er eine Pistole hervor, zeigte sie dem Baron, der sie erkannte und mit einem Zusammenschauern entgegennahm. Als sei er eines Befehls gewärtig, fragte der Knecht: "Wie machen wir es mit Arsa?"

Benk hatte sich am Morgen Leute gewünscht, die für ihn das Unheimliche tun konnten. Matt durchfuhr ihn dieser Gedanke jetzt wieder, aber er begriff sich nicht mehr. Vor zwei Stunden war er vor Ungewißheit halb ir gewesen, alles hätte er unternommen, um sich daraus zu befreien. Jetzt wußte er. Unabänderlich ragte das Geschehene vor ihm und zermalmte jede Tatkraft. Der treue Knecht meinte, die Stunde der Rache sei da. Ja, dies meinte er. Benk hörte es. Funkelnd vor Gier harnte Marko des Befehls. Ein Wink, er würde mit den Zähnen Arsa herbeischleifen, er würde ihn lachend zerstückeln, der treue Marko, der ihm Weib und Kinder begraben hatte und seinetwegen in der Welt herumstrolchte.

Benk umfaßte mit einem ängstlichen Blick seinen Sohn. Es dünkte ihn, als läge dessen verstörtes Herz aufgebretet. Ein Wink, und es würde mitwüten. Vielleicht auch sein eigenes? O gewiß! Und dann? Hier saß sein letztes Kind, vom Grauen gezeichnet für immer, verwaist wie er. Es war sein letztes Kind.

"Hans?" fragte er. Der Sohn sprang auf die Füße. Unterm Andrang eines ungeheuerlichen Gefühls knirschte er mit den Zähnen. Der Atem blieb ihm weg. In großen roten Wellen erblindete er

für einen Wimperschlag. Gleich darauf blickte er klar. Er bückte sich beim Herde nieder. Der Knecht war schneller. Schrill aufjauchzend hatte er seine Absicht verstanden, den Strick ergriffen und drehte ihn nun pfeifend ins Knäuel, das er unters Hemd schob, während der Jüngling seinem Vater die Pistole aus der Hand riß. "Komm Hans!" jubelte Marko und wandte sich zum Gehen. Er federte in allen Gelenken.

"Du bleibst!" Der Baron hatte es leise gesprochen, doch in den zwei kleinen Wörtern lag die ganze Kraft, über die er noch gebot. Es warf den Sohn zurück, der nun, als wollte er Fesseln sprengen, den Boden stampfte, sich an die Brust schlug, schrie, in Tränen ausbrach und einer Raserei verfiel, aus der er plötzlich erschlaft auf das Bett sank. Benk legte den Arm um seine Schultern und nahm ihm die Pistole weg. "Ja, Hans, weine dich aus. Schau, mit dem Ding hat sich deine Mutter gerettet. Es ist zu gut für die Bestie. Du bist kein Henker."

Marko versuchte zu begreifen, was damit gemeint war. Sein Herr wollte offenbar etwas anderes als er. Was es auch sei — unten im Gebüsch schlief Arsa! Mit brennenden Augen prüfte er die beiden. Der Junge, eben noch vor Rachsucht bebend, lag da mit verwüstetem Antlitz, ach ein Kind. Der Vater — Marko hätte ihm die Hände küssen mögen! — streichelte den Sohn und konnte der eigenen Erschöpfung kaum noch widerstehen. Henker — hatte er gesagt, Marko zog die Luft saugend in die Lippen. Ah, er glaubte zu verstehen. Natürlich, Herren waren keine Henker. Nein, dachte er, an Arsa sollt ihr euch nicht beschmutzen.

"Gib den Strick her!" befahl Benk. Sprach der Herr so, mußte gehorcht werden. Marko legte das Knäuel auf den Tisch und grollte: "Was brauche ich das!" Dann fragte er noch einmal: "Willst du den Arsa nicht wenigstens sehen, ihm ins Gesicht treten, ihm die Zähne in den Rachen stampfen? Zähne in den Rachen stampfen?" "Den soll Gott auf sich nehmen", sagt der Baron. Der Knecht lachte: "Wenn Gott oder der Teufel Arsa quält, besäuft sich das Schwein. Nachher ist er wieder gesund!"

"Ich will nicht!" rief Benk in tiefer Pein. "Das soll nicht auf dein Herz fallen, Hans, das nicht auch noch! Marko, würdest du deinen Sohn dazu —" Er brach ab. Der Knecht strahlte: "Mein kleiner Marko. Ihr Heiligen im Himmel, er würde dem Arsa die Gurgel wie im Tanz zerbeißen!" Er rieb sich erregt die Hände, dann verstummte er, schlug die Hacken zusammen und fragte, diesmal in deutscher Sprache, so wie einst, als er mit dem Baron in einer österreichischen Schwadron ritt: "Also — Arsa wegschicken?"

"Schick das Vieh weg!" — "Vater, wir fesseln ihn, wir rufen die Polizei!" schlug Hans verzweifelt vor und bäumte sich auf, um gleich darnach in den Armen Benks zurückzusinken. Es schien, als überwältigte ihn der Schlaf. Marko prustete vor Ärger: "Was der spricht! Polizei! Soll unser Unglück in aller Munde sein!" Damit setzte er nochmals Ferse zu Ferse und ging breitbeinig über die Schwelle. Seltsam ist der Herr, murkte er, schick ihn fort, sagt er, schick ihn fort.

Als er Arsa geweckt hatte, erklärte er ihm, der alte Mann droben in der Hütte kaufe die Ikone; das Wasser tropfe ihm vom Mund, so geil sei er nach dem Bild; am Nachmittag werde er das Geld dafür bezahlen, müsse es aber vorher noch aus der Stadt holen. Arsa lächelte träge und rieb sich die Augen. Ja, meinte Marko, ein Stündchen stehe die Hütte wohl leer. "Komm, Arsa, er soll uns hier nicht erblicken. Machen wir einen Umweg zur Hütte. Laß uns dann hineingucken, was der geizige Alte dort Schönes hat."

Arsa war schläfrig und fragte nicht viel. Marko führte ihn erst die Landstraße weiter, hierauf steil bergan und schließlich im Wald längs der Wiese in entgegengesetzter Richtung.

Als sie die Stelle erreichten, wo der Spaten mit dem Stielende über den Rand der Grube ragte,

sagte Marko: "Da hat ja der Totengräber seine Schaufel vergessen!" Und er zog sie hervor und sagte: "Arsa, du teuflisches Schwein, weißt du, wer der Mann in der Hütte ist?"

Arsa blinzelte erstaunt. Sein Genosse hatte einen ungewohnten Ton in der Stimme. "Ich will es dir verraten. Baron Benk heißt er und mein guter Herr Kamerad ist er. Erinnerst du dich, was du mir gestern erzählt hast?" Hoch über Marko blitzte silbern das Stichblatt. Arsa öffnete den Mund, da traf ihn der scharfe Rand wie ein Beil in den Schädel.

Gegen Abend saß Baron Benk mit Hans vor der Hütte. Und er sagte: "Ob ich noch einmal den See so sehen kann wie früher und ob ich, sollte ich je heimkehren, etwas in meinem Haus zu betrachten vermag, ohne daß der Tag vor mir aufersteht, von dem uns Marko erzählte? Es klingt unmenschlich, wenn ich es ausspreche, und doch ist es so, der Tag ist vorbei, davor aber liegen immer noch viele, viele Jahre und deine Mutter lebt darin in mir und die drei Kinder. Mir ist, als lebte das wirklich und wäre nicht so tot wie der eine Tag —"

Er brach ratlos ab, indessen Hans schwieg. Später sagte er: "Hätten wir den Arsa in die Hände gekriegt, ich weiß nicht, ob dieser Tag nicht ebenso wirklich geworden wäre, unsterblich meine ich — ach! Ich finde den Ausdruck nicht. Du mußt mich jenseits der Worte verstehen."

Noch immer schwieg der Jüngling. Er hatte das Gefühl, als ob sein Vater mehr verloren hätte als er. Das flößte ihm Mitleid und Ruhe ein.

Wieder versuchte sich Benk zu erklären. "Was vorher war, habe ich mitgeschaffen, wir allesamt haben es. Es ging vor sich, indem wir es wollten. Jener Tag aber kam von Gott. Gott ist nicht nur Liebe, Hans, o nein, ich wußte das schon früher. Der Tag kam von ihm allein. Deine Mutter mußte handeln, wie er wollte. Marko hat das erkannt. Sie litt nicht, wie man sonst leidet. Es ging alles zu schnell vor sich. Sie handelte wie ein Werkzeug. Und wir müssen es so hinnehmen, obgleich kein Sinn darin zu sein scheint. Den eigentlichen Sinn kennen wir ja nie..."

Er wurde lebhaft: "An einem Arsa rächt man sich nicht. Den richtet man. Man läßt ihn am Anger aufknüpfen. Das hätte ich befehlen können und wäre weitergeritten. Aber hier — verborgen, heimlich — nein! Hier war es Gottes Sache! 'Ja, Vater!' Hans sagte es willfährig, doch ohne Überzeugung, und dabei dachte er: armer Vater, weitergeritten wärest du; du betrachtest die Welt noch immer vom Kavalierrattel aus; was aber hat die Welt dir angetan, die Welt, in der Mütter ihre Kinder töten müssen! Gottes Sache — nennst du das? Es ist zum Lachen!"

Dann hörte er gerührt, wie Benk vor sich hinsprach: "Denke ich gar an dich, so mag dieser Arsa laufen, bis er sich den Hals bricht."

Nach einer Weile horchten beide auf. Um die Hütte nahten kräftige Schritte. "Endlich kommt Marko. Warum vom Walde her?" rief Hans erstaunt, sprang auf und dehnte die Glieder, als entledigte er sich einer Last. Marko hatte den Spaten mit, stellte ihn vor sich hin, stützte die Arme darauf und grüßte. Seine ganze Gestalt und alle Falten des breiten ledernen Gesichts drückten Zufriedenheit aus. Er nickte behaglich, ließ die Augen voll Liebe, freilich auch spöttisch über den jungen Mann wandern und ernster über den Baron, der sich nun ebenfalls erhob und zu ihm trat. "Du bist lang fortgeblieben!" — "Nicht länger als nötig", lächelte Marko. Benk verstand sofort. Er faßte sich an die Stirne. Hans stieß einen Schrei hervor.

(Fortsetzung siehe Seite 20)

Krause ging mit seinem Sohn über den Jahrmarkt.

Der Junge bat: "Vati, kaufte mich 'n Luftballon?"

"Mir!" verbesserte der Vater.

Lächelte der Junge ungläubig: "Ooch — Vatis gehn doch aber nicht mit 'n Luftballon?"



Haus / Hof / Garten



Lilien im Garten

In normaler Weise werden winterharte Lilienzwiebeln schon im Spätherbst oder im Vorwinter gepflanzt, doch ist bei ihnen das Pflanzen im zeitigen Frühjahr nicht ausgeschlossen, wenn die Zwiebeln im Herbst nicht zu erhalten sind, was immer von der Ausreifung der Zwiebeln abhängt, die nicht bei allen Arten und Abarten gleich ist. Sie richtet sich ganz nach der Beendigung der Vegetation und dem Zurückgehen der Blütenstengel und Blätter. Vorher kann die Lilienzwiebel nicht aus dem Boden genommen werden.

So schließt die weiße Madonna-Lilie (*Lilium candidum*) schon im August mit ihrem Wachstum ab und kann daher schon im September neu gepflanzt werden. Bei spätblühenden Lilien ist das erst im Oktober-November der Fall, sehr oft auch erst im zeitigen Frühjahr.

Bei einer solchen zeitigen Pflanzung im Frühjahr ist darauf zu achten, das die Lilienzwiebel während der trockenen Aufbewahrung nicht längere Zeit der trockenen Luft ausgesetzt ist, da die Zwiebel dadurch einschrumpft und leidet. Aus dem Boden genommene Lilienzwiebeln sollen so bald wie möglich wieder in die Erde gebracht werden.

Beim Pflanzen müssen die Zwiebeln ihrem natürlichen Vorkommen gemäß wenigstens 7 bis 8 Zoll tief in die Erde kommen. Das Pflanzloch dazu wird etwas größer ausgehoben. Bei gutem Boden bringt man auf den Grund des Loches Sand, setzt die Zwiebel darauf und füllt dann das Loch

mit guter Erde. Bei einem schweren Untergrund ist der Pflanzenerde Sand oder Torfmoos zuzusetzen.

Der Mehrzahl der Lilien sagt ein lockerer, sandhaltiger Lehm oder ein Humusgrund, der eine gute Durchlässigkeit besitzt und kein Grundwasser hat, am besten zu. Aber zu trocken oder gar mager, darf der Boden auch nicht sein, da fast alle Lilien eine mäßige Bodenfeuchtigkeit bevorzugen, dagegen keine stehende Nässe vertragen. Wenn trockenes und warmes Wetter herrscht, haben die Lilien ein durchdringendes Gießen nötig, da im anderen Fall ihre Entwicklung zum Stillstand kommt, was bei der Kultur nicht eintreten darf. Der Einwirkung der direkten Sonne sollen Lilien nicht ausgesetzt sein, weshalb man niedrige Gewächse zwischen sie pflanzt, die ihnen den nötigen Schutz gegen direkte Sonnenbestrahlung liefern. Man kann auch den Boden mit einem verrotteten Dung bedecken. Der untere Stengelteil der Zwiebel muß schattig gehalten werden, wie auch Lilien in der freien Natur zwischen anderen niedrigen Gewächsen wachsen und nur ihre Blütenstengel über sie hinaustreiben.

Kalk im Boden wollen die meisten Lilien nicht haben. Die Vermehrung nimmt der Liebhaber durch Brutzwiebeln vor. Durch häufiges Verpflanzen leiden Lilien, sie werden dadurch immer schwächer und kleiner. Die alte Lilienzwiebel stirbt ab, wenn sie für den Nachwuchs junger Brutzwiebeln gesorgt hat.

Der Spindelbusch

Für Obstbäume ist im Hausgarten vielfach der für ihre Entwicklung nötige Platz nicht vorhanden, wenn für sie nicht besondere Formen ausgewählt werden. Noch vor Jahren mußte man sich damit begnügen, Kordons und Spalierbäume anzupflanzen, die aber recht viel Pflege nötig haben, für welche die nötige Zeit meist nicht vorhanden ist. Aus diesem Grunde züchtete der Gärtner den Buschobstbaum, der indessen auch reichlich Raum zu seiner Ausbildung braucht. Später entwickelte man den "Spindelbusch", dessen Kronenausbildung zwischen der des Buschbaumes und des senkrechten Schnurbaumes liegt. Während bei ersterem das kurz gehaltene Fruchtholz sich unmittelbar am Stamm ansetzt, besitzt der Spindelbusch zwar auch keine Äste, sondern Seitenzweige, an denen das fruchtrtragende Holz zur Entwicklung kommt.

Ein junger Spindelbusch ruft daher den Eindruck hervor wie ein senkrechter Schnurbaum. Sein Seitenholz wird gewöhnlich in der Baumschule auf 6 bis 9 Zoll in der Länge entspißt. Um einen Spindelbusch zu pflanzen, ist der Oktober oder März die geeignete Zeit. Da er sich bei der Oktoberpflanzung noch gut einwurzeln muß, bevor der Winter einsetzt, ist die Pflanzung im März mehr

zu empfehlen. Sie ist in einem guten Gartenboden auszuführen. Für die Pflanzung nimmt man eine Fläche von zweimal 6 Fuß und hebt hier die Baumgrube aus. Dabei ist darauf zu achten, daß die dunkle Mutterbodenschicht nicht in die Tiefe kommt, sondern die hellere unten bleibt. Sie kann beim Rigolen mit Torfstreu durchmischt werden. Der oberen Schicht fügt man einen gut verrotteten Kompost zu.

Wenn nötig, sind die Wurzeln zu beschneiden, auch die Teile sind glatt zu machen, die in der Baumschule beim Herausnehmen des jungen Baumes verletzt wurden. Dazu ist ein scharfes Messer zu gebrauchen. Nach der Pflanzung wird das Bäumchen lose an den schon vor der Pflanzung gesetzten Pfahl gebunden, der etwa 5 bis 6 Fuß hoch sein soll.

Die starken Seitenzweige erfahren einen Rückschnitt auf 4, die schwachen auf 2 Augen. Gepflanzt wird eine Sorte, die nicht zu stark wächst und bald mit der Ausbildung der Blüte beginnt. Die Sorten dazu müssen auf einer brauchbaren Unterlage veredelt sein, und die Bäume sind daher von einer bekannten Firma zu beziehen. Es gibt frühe und spät reifende Sorten von Birnen und Äpfeln.

Flieder als Blütenstrauch

Wir haben heute Fliedersträucher, die wunderbare Blütenrispen entwickeln und gut duften. Die Gattung Flieder (*Syringia*) enthält 10 Arten, von denen die Mehrzahl ostasiatisch ist. Von diesen ist am verbreitetsten der gemeine oder spanische Flieder mit breiten, eiförmigen Blättern. Andere Arten, wie der persische Flieder (*S. persica*), besitzen lanzettliche, manchmal auch fiederspaltige Blätter, werden aber nur wenig angepflanzt.

Wo der Flieder im guten Boden und in sonniger Lage steht, bildet er im Mai-Juni seine Blüten aus, will aber hier einen freien Stand haben, wenn es bei ihm zu

einer Blüte kommen soll. Auf einem mehr schattigen Stande läßt seine Blühwilligkeit immer nach. Die verschiedenen Sorten entwickeln ihre Blüten einfach oder gefüllt, sie sind hell lila oder weiß.

Wo der gemeine Flieder im Garten sich selbst überlassen wird, wuchert er durch seine Ausläufer oft zu dichten Beständen an, was nicht vorkommen soll. Hier ist seine starke Ausbreitung einzuschränken. Seine künstlich gezogenen Blümlinge, die eine prächtige Form und große Blütenfülle entwickeln, besitzen nicht den so geschätzten Duft des gemeinen Flieders.

Bodenausläufer sind beim Flieder

immer zu beseitigen, ein dünner oder zu dichtstehendes Holz im Laufe des Winters auszuweisen. Ein gelegentlicher Winterschnitt ruft die Bildung neuer, kräftiger Sprosse hervor und ist dort angebracht, wo die Triebkraft des Strauches nachläßt.

Nach Beendigung der Blüte nimmt man einen Rückschnitt der verblühten Äste vor, beseitigt zu dicht stehende Zweige und abgeblühte Blütenstände. Nur gute und kräftige Ruten liefern einen guten Flor. Die Vermehrung nimmt man am besten aus Stecklingsholz vor, wer will, kann auch die Anzucht aus Samen ausführen.

Die Myrte

Die Myrte (*Myrtus communis*) ist im Gebiete des Mittelmeeres ein häufiger Strauch, der weiße, einzeln stehende Blüten entwickelt. Sie ist eine beliebte Zierpflanze, die als Topfpflanze in vielen Formen kultiviert wird, auch mit gefüllten Blüten auftritt und in einer kleinblättrigen Varietät für Brautkränze gebraucht wird.

Nach einer altarabischen Überlieferung soll Adam einen Myrtenstrauch als Andenken aus dem Garten Eden mitgenommen haben. Den jüdischen Völkern galt die Myrte als ein Symbol des Friedens, die alten Griechen weihten der Aphrodite die Pflanze, sie war auch das Symbol der Ceres und des Bacchus, und die Priester trugen Myrtenkränze. Bei den Römern war sie die Pflanze der sinnlichen Liebe und der Schönheit der Jugend.

Aus Myrtenblüten erhält man durch Destillation ein wohlriechendes Wasser, das als Engelwasser bekannt ist.

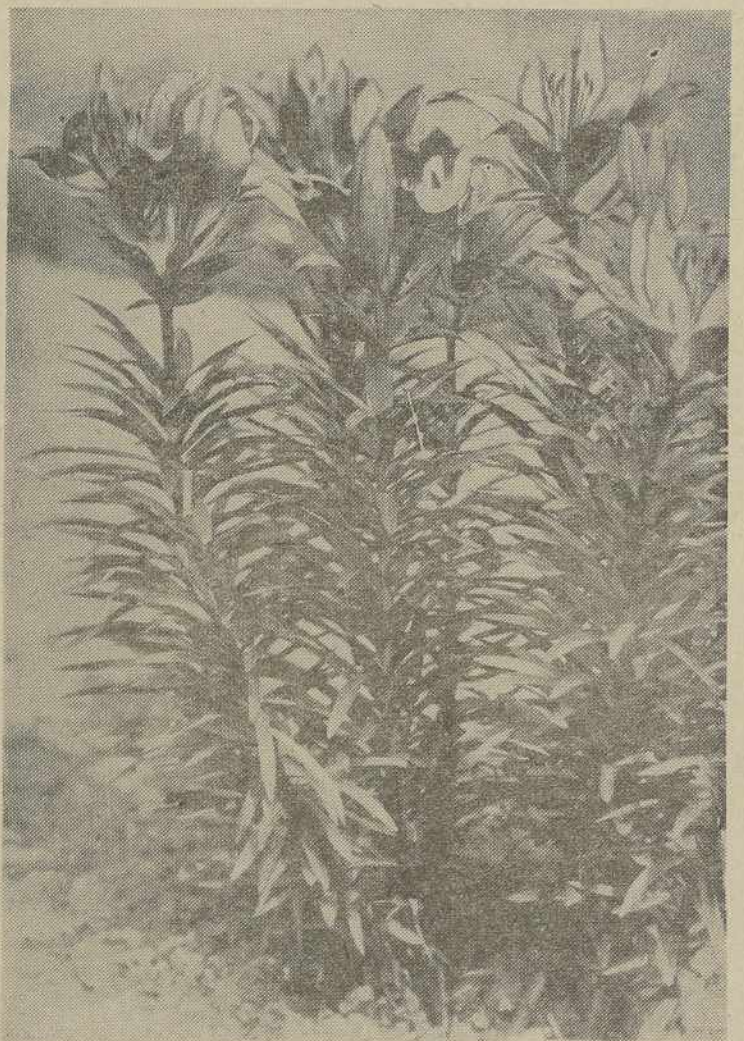
Als Topfpflanze will die Myrte bei uns ihren Standplatz in einer reinen Luft haben. Wird sie ballentrocken, leidet dadurch das Blattwerk. Ein Wohnraum mit Gasbeleuchtung ist der Pflanze nicht zuträglich; Zugluft ist ihr schädlich.

Beim Pflanzen darf die Myrte nicht zu tief gesetzt werden. Es ist besser, die oberen Wurzeln in einem kleinen Topf sichtbar zu lassen, als in großen Töpfen den Ballen unnötig mit Erde zu bedecken. Etwa alle zwei Jahre schneidet man die Krone, sonst leidet die Blütenentwicklung. Im Winter muß vorsichtig gegossen werden, aber während des Triebes und der Blüte soll der Erdballen gut feucht sein.

Stecklinge, die im Frühjahr gemacht werden, wachsen unter einem Glase in sandiger Erde leicht an, wenn sie an einem Knoten durchgeschnitten werden. Auch Wasserstecklinge bewurzeln sich, doch darf die Sonne das Wasser nicht erwärmen. Die ganze Pflege der Myrte ist äußerst einfach, wodurch sie zu einer dankbaren Zimmerpflanze wird. Man pflanzt sie in Laub- und Mistbeeterde mit Zusatz von scharfem Flußsand und Lehm gemischt. Der Topf besser klein als groß. Ein übermäßiges Bewässern erzeugt ein gelbes Blattwerk. Es ist darauf zu achten, daß der Wurzelballen nie völlig austrocknet. Das Umpflanzen nimmt man im April vor.

Im Sommer stellt man die Myrte hell und luftig, kühl und halbschattig. Im Winter erhält sie ihren Platz am hellen Fenster eines ungeheizten Raumes von etwa 40 Grad F., gegen starke Sonne geschützt. Besondere Schädiger der Myrte sind Schildläuse und Thrips, die abzusuchen sind, auch durch öfteres Bespritzen der Pflanze mit Wasser bekämpft werden.

Rasetauben im Schlag täglich einmal füttern zwischen 1 und 2 Uhr mittags. Bei großer Kälte vorwiegend Mais füttern. Die Nutzauben haben, wenn der Züchter Winterbruten duldet, vielfach Junge, die in 30 Tagen küchenreif werden. Schlag tagsüber offen halten, abends gegen Raubzeug schließen. Zweimal täglich — morgens und nachmittags — füttern. Für Kalk, Salz, Lehm und Trinkwasser sorgen. Wasser am besten warm geben und öfter heißes Wasser dazugießen.



Lilium thunbergianum in voller Blüte

Sprechsaal

Anfragen richte man an:

HAUS, HOF und GARTEN

Box 1207, Church Street Annex,
New York 3, N. Y.

P. St. (Weinstock). — Bei warmem Wetter können Sie den ganzen Bast von den alten Reben ablösen und diese dann gründlich durch Bestreichen mit Schwefelkalkbrühe reinigen, damit alle daran haftenden Krankheiten vernichtet werden. Mit dem Schnitt müssen Sie warten bis wenigstens Ende Februar. Es wird dabei alles abgetragene Tragholz entfernt; nur was im letzten Jahre an Reben sich ausgebildet hat, bleibt stehen, denn nur diese entwickeln in diesem Jahre Trauben. Man kürzt sie evtl. auf 7 bis 10 Augen, je nach der Sorte, ein.

E. M. (Stachelbeeren). — Wenn Rückschnitt und Verbrennen der Spitzen nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, nehmen Sie zum Bespritzen Formaldehyd in 5prozentiger Lösung und spritzen damit vor dem Austrieb jetzt im Februar. Im Herbst ist alles abgefallene Laub zu verbrennen. Weiter ist der Boden zu kalken. Im Frühjahr können Sie den Sträuchern Phosphor und Kali geben, da dadurch die Sträucher widerstandsfähiger werden.

Mrs. F. H. (Clivia). — Die aus dem Wurzelstock austretenden Schößlinge sind wenigstens 1 Jahr an der Mutterpflanze zu lassen, sie werden dann mit einigen Wurzeln abgeschnitten und neu gepflanzt. Die alte Pflanze ist öfter zu düngen, im Sommer und vor der Blüte gut mit Wasser versorgen. Die Blütezeit ist Februar-März. Untopfen ist nicht alle Jahre nötig, sondern nur nach Ablauf von zwei bis drei Jahren. Oft entwickelt die Pflanze im Hochsommer eine zweite Blüte. Umpflanzung vor Beginn der Vegetationszeit.

Die Rache

(Fortsetzung von Seite 10)

"Ich werde jetzt nach Hause wandern über die grünen Grenzen", sprach der Knecht unerschütterlich heiter. "Es kommen noch böse Jahre, ehe Sie heimkehren können. Ich will nach dem Rechten sehen, soweit es möglich ist. Hier in diesem Land sind jetzt alle krank, auch Sie, Herr. Besser, wenn ich verschwinde. Was man tun muß, soll man mit Freude tun. Leben Sie wohl!" Sie reichten ihm in einer großen Verwirrung die Hand und drückten seine breite, rauhe. Keiner fand das Wort für das, was sie durchschauerte.

Ob er nicht essen wolle, ehe er aufbräche, fragte Hans kleinlaut. Marko schüttelte den Kopf. Mit einem Ruck stieß er den Spaten in die Erde, daß er aufrechtstand, schlug die Fersen zusammen, wischte sich über die Augen und ging schnell bergab.

"Ich hätte Lust, ihn zurückzurufen", sagte Hans mit klopfen-

F. G. (Kirschbäume). — Lassen Sie jede Jauchdüngung in den nächsten Jahren weg, geben Sie den Bäumen auch keine Stickstoffdüngung, da diese den Gummi- fluß begünstigt. Sie können auf die Baumscheibe Thomasmehl oder reinen Kalk streuen und diesen untergraben. Jauchdüngung ist immer sehr stickstoffreich.

M. E. (Okra). — Okra ist Gombo (*Hibiscus esculenta*), der ebare Eibisch. Die unreifen Früchte werden viel als schleimiges Gemüse gegessen. Die Pflanze ist auch als Griechenhorn bekannt. Die Samen dienen als Kaffeesurrogat. Die Pflanze gehört zu den Malvaceen.

Will. F. (Gardenia). — Verschiedene Ursachen können zum Absterben der Blätter führen. Die Pflanze verlangt zum guten Gedeihen feuchtwarme Luft und leidet im Zimmer leicht durch zu trockene Luft. Eine Gardenia ist häufig zu spritzen, um ihr die nötige Feuchtigkeit zu geben. Der Topf nicht zu groß, gepflanzt in Lauberde, mit Sand gemischt. Das Gießwasser darf nicht kalkhaltig sein, auch die Planzerde nicht. Bei rund 70 Grad F. halten, wenn die Pflanze blüht etwas kühler halten, dabei leicht sonnig und luftig. Im Zimmer nicht leicht zu kultivieren.

Mrs. J. F. (Mücken). — Ein solches Mittel, wie Sie es sich zur Bekämpfung der Mücken wünschen, gibt es nicht. Es kommt dafür nur ein Bespritzen der stehenden Wasserflächen mit Öl in Frage, das die Mückenlarven und Mückenpuppen abtötet, oder man setzt in stehenden Gewässern Fische ein, die die Mücken nachzucht fressen. Die Vermehrung der Mücken findet in stehenden Gewässern statt. DDT können Sie auspritzen und Sie töten dadurch die fliegenden Mücken ab, aber nicht die Nachzucht.

Mrs. P. L. (Hühner). — Nur eine Untersuchung kann darüber Aufschluß geben, ob die Tiere durch den Genuß des gesalzenen Fleisches eingegangen sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine Kochsalzvergiftung eintritt und die Tiere dadurch eingingen. Hühner sind gegen Salz sehr empfindlich.

Th. O. (Kakteen mit Läuse). — Die weiß gepöckelten Häutchen an den Kakteen müssen abgelesen werden, am besten mit einer stumpfen Platte. Wiederholtes Ablesen, ist bei der schnellen Vermehrung des Ungeziefers das beste Mittel zu ihrer Vernichtung, jedenfalls besser als Bestäuben mit Zitronenöl.

dem Herzen. — "Lasse ihn gehen. Dem hat Gott den Weg vorgezeichnet." — "Und uns?" beehrte Hans auf. — "Uns auch!" antwortete Benk. Wie sie die Hütte betraten, fiel ihr Blick auf den Tisch. Im Strahl der Abendsonne glänzten dort die Kostbarkeiten, die Marko für seinen Herrn gerettet hatte, am feurigsten die goldene Dose, von deren Steinen sich rings an die Wände zahllose Lichter warfen. Die hölzerne Madonna stand einfach inmitten des üppigen Schmucks, aber voll beschienen, so daß noch deutlicher als sonst die schützende Gebärde hervortrat, mit der sie das Kind lächelnd hielt. Benk faßte Hans am Arm und deutete auf die reine Gestalt, indem er rief: "Mir ist, als fühle ich vor der Figur deine Mutter um mich und die Kinder. Sie hat die Madonna sehr geliebt. Hättest du Marko heute begleitet, könnten wir dann noch das Bildwerk ansehen ohne zu erschrecken? Es wäre ja, als wollten wir vor Mutter mit Mörderhänden treten." Der Sohn schwieg, aber seine Stummheit war voll Tränen.

(E n d e)